Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 23. März 1945 | Erscheint jeden Freitag | 27. Jahrgang Nr. 12

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Eine Strömung in der Frauenbewegung

(J. M.) Es ist das Vorrecht jeder Generation — soweit es die Geschichte zuläßt — mit einem einzigen Blick zu erfassen, was die früheren in ihrer Gesamtheit geschaffen haben. Sie sieht das Leben, welches die anderen gewoben haben, fertig vor sich, webt selber weiter und ist so sehr in ihre Arbeit vertieft, daß erst wieder die folgenden die Arbeit im großen Zusammenhang und in ihrer eigentlichen Bedeutung zu erkennen vermögen.

Das gilt für alle Bereiche, für Kunst, Wissenschaft, Recht und Politik. Ueberall zeigt sich eben, daß die Unternehmungen sich weit über die einzelnen Generationen hinaus erstrecken. Die Menschheit ist es, welche Fragen aufgreift, Experimente macht und Lösungen findet. Der einzelne, ins Leben gerufen, übernimmt eine winzige Teilarbeit, und tritt dann wieder ab.

Auch die Frauenbewegung ist ein solcher Fragenbereich mit eigener, überpersönlicher Entwicklung. Sie ist nicht zuletzt das Streben der Frauen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit, d. h. nach der grundsätzlichen Freiheit vom Gebundensein an einen bestimmten Menschen (Vater, Bruder, Ehemann) in wirtschaftlicher Beziehung. Mit dem Streben nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit wird zugleich an der Grundlage zum gleichen Geltungsbereich, zur gleichen Würde, zur gleich starken Stimme in Gemeinschaftsangelegenheiten gearbeitet.

Der erste Schritt vorwärts

welcher nach dem letzten Chaos, der Europa von Grund auf durcheinanderwirbelte, der Völkerwanderung, gemacht wurde, war die Begründung der Fähigkeit der Frauen, Grundstücke zu erben und damit Eigentümerinnen an Grund und Boden zu sein. Da Besitzesverhältnisse an Grund und Boden der staatsrechtlichen Stellung des einzelnen entsprangen, waren sie ursprünglich ausschließlich den Männern vorbehalten gewesen. Welchen Vorkämpferinnen und Vorkämpfern der Frauensache haben wir wohl jene epochemachende Umwälzung im Laufe des 7. und 8. Jahrhunderts zu verdanken? Wir wissen keine Namen, nichts.

Aber seither wurde in ihrem Sinne weiter gearbeitet. Sehr langsam zwar und nicht ohne gelegentliche Rückschläge. Generation um Generation wurde geboren, Generation um Generation starb — aber nach 1000 Jahren, mit der Wende des 19. Jahrhunderts, war bei uns endlich die Zeit gekommen, welche es für selbstverständlich erachtete, die Frauen ihren Brüdern erbrechtlich gleichzustellen.

Das sonst vielgeschmähte 19. und 20. Jahrhundert hat immerhin die Frauen in wenigen Jahrzehnten schneller vorwärts kommen lassen als Jahrhunderte vorher.

In diese Zeit fällt auch der große, auf der ganzen Front ansetzende

Anlauf zur beruflichen-wirtschaftl. Gleichberechtigung.

Da die Geschichte mit anderen Zeitmaßen als der Einzelne rechnet, so ist das Bild wohl gestattet, daß wir nun rund hundert Jahre lang im Begriffe sind, diesen Anlauf zu nehmen.

Der Kampf der Frauen um die im menschlichen Zusammenleben höchstmögliche wirtschaftliche und damit auch geistige Unabhängigkeit hat seine konkreten Ziele in der Erschließung aller Berufe und aller Stellungen für die Frauen bei gleichem Lohn für gleiche Leistung.

Diese Ziele sind nicht so leicht zu erreichen. Denn bei den jetzt geltenden Arbeitsverhältnissen und Lebensbedingungen wirkt sich die Mutterschaft und das Familienleben oft recht hindernd auf die Berufstätigkeit aus und umgekehrt. Aber das sind Fragen der zweckmäßigen Ordnung der Arbeitstätigkeit und der Verhältnisse.

Auf weite Sicht gesehen, ist gerade für das Gedeihen der Ehen die prinzipielle weibliche Berufstätigkeit unvergleichlich besser als das Gegenteil. Denn die grundsätzliche Unabhängigkeit verbessert die Stellung der Frauen gegenüber dem Gatten. Nicht nur Staatswesen, auch die Frauen stellen sich bei einem Bund eben unvergleichlich besser, wenn das Bündnis nicht geradezu Bedingung der Existenz ist.

Obwohl heute die weibliche Berufstätigkeit oder zum mindesten die Ausbildung dazu sozusagen Mode geworden ist, obwohl Frauen schon bedeutende Leistungen auf beruflichem Gebiet erbracht haben, obwohl es auch nicht an einer riesigen Zahl erwerbstätiger Frauen fehlt, stehen die Frauen noch keineswegs so richtig durch und durch, von unten bis oben, von links bis rechts, in Handel und Wandel. Aber gerade das wäre nötig.

Wenn wir uns nun heute fragen,

welchen Einfluß der Krieg

auf die Entfaltung der weiblichen Berufstätigkeit, hinsichtlich Erschließung neuer Positionen und Berufe vorläufig hatte, so müssen wir, was die schweizerischen Verhältnisse anbelangt, feststellen, daß sich die Idee der weiblichen Berufstätigkeit wohl etwas konsolidiert, aber keine großen Sprünge in der Richtung des Erfolges gemacht hat. Aber wer weiß, wie nahe ein neuer Vorstoß des wirtschaftlichen Unabhängigkeitswillens und der geistigen Geltungskraft der Frauen ist.

Denn wenn wir nach dem Kriege wieder einmal recht über die Grenzen blicken, so werden wir im Sinne der Frauenbewegung einiges Neues bewundern können und gewiß nicht zuletzt den in der Berufstätigkeit immer erfolgreicher und nachdrücklicher verwirklichten Willen der Frauen zur Unabhängigkeit, zur Eigenständigkeit.

Viele Frauen, welche während des Krieges in der Produktion eingesetzt wurden, werden zwar ihre Arbeit gerne so bald wie möglich wieder aufgeben. Ein anderer Teil aber — es bestehen Anzeichen dafür, daß es ein sehr großer sein wird (in England* rechnet man mit 5 Millionen) will weiter arbeiten und auf eigenen Füßen stehen. Die Engländerinnen haben sich gleichzeitig vorgenommen, die Anforderungen der Erwerbstätigkeit mit denjenigen der Mutterschaft durch geeignete Regelungen und Maßnahmen in Einklang zu bringen. Entsprechend vergrößert sich bereits die Zahl der Frauenorganisationen, deren Hauptziel eine Verbesserung der weiblichen Lebensbedingungen ist.

Auch in Schweden** ist man überzeugt, daß eine beträchtliche Anzahl von Frauen nach Kriegsschluß in der Industrie weiterhin tätig sein wird, was um so wahrscheinlicher ist, als Kindergärten der Gemeinden, der Mieterverbände, die Schulspeisung und die im Handel erhältliche, fast fertig zubereiteten Mahlzeiten die Frauen bedeutend entlasten. Außerdem wirkt auch die englische Arbeitszeit in dieser Richtung. Gewerkschaften, welche hauptsächlich, weibliche Mitglieder umfassen, fordern gleichen Lohn für gleiche Leistung, was die Dachorganisation der schwedischen Gewerkschaften bewogen hat, sich sehr eingehend mit diesen Fragen zu befassen.

Aehnliches ließe sich aus anderen Ländern berichten. Nur in Deutschland geniert man sich nicht, die Frau zur Arbeit „einzuladen" und ihr dabei bereits die „Ausladung" nahe zu legen.* Aber dieses Beispiel ist ja nicht maßgebend. Denn, daß eine Ordnung, welche sich die Entrechtung zum Prinzip gemacht hat, auch Frauen-

* Vgl. Mouvement feministe, 3. 3. 45.
** Vgl. Die Frau in Leben und Arbeit, 2. 45.

Man merkt die Absicht . . . .

Seit die Frauen in so weitgehendem Maße zu Militärdienstleistungen herangezogen werden, hat sich bei der Diskussion um das Frauenstimmrecht eine Wandlung vollzogen. Heute kann man den Frauen nicht mehr entgegenhalten, sie brauchten kein Frauenstimmrecht, weil sie keinen Militärdienst leisten würden.

Dafür aber taucht ein anderes Argument auf, das die Rolle des Lückenbüßers spielen muß:

Der Ruf nach einer Abstimmung

unter den Frauen selber! Was bedeutet eine solche Frauenabstimmung überhaupt? — Wäre das Resultat negativ, was man im allgemeinen annimmt und auch hofft, müßten wir Frauen für Jahrzehnte schweigen. Unterdessen könnte dann der bevorrechtete Teil des Volkes in aller Ruhe, d. h. ohne die Frauen, alle Nachkriegsprobleme, die Totalrevision der Bundesverfassung, die Stellung der Schweiz in einem neuen Europa etc. lösen. Man merkt die Absicht wirklich zu deutlich! Was aber würde ein positiver Ausgang einer solchen Frauenabstimmung bedeuten? Nichts! Jede Regierung, sei es nun im Bund oder in den Kantonen, würde einfach zur Tagesordnung übergehen, denn was bedeutet schon die Meinung der Schweizerfrauen? Seit dem 6. Juni 1929 liegt in Bern eine Petition zugunsten des Frauenstimmrechts, unterzeichnet von 170,375 Schweizerfrauen und 78,259 Schweizerbürgern. Was ist bis heute damit geschehen? Nichts! Die Petition liegt irgendwo begraben, kein Mensch kümmert sich um ihr Schicksal. Wer wird zu behaupten wagen, daß in 15 Jahren wirklich niemand Zeit gehabt hätte, diese Petition zu erledigen, wenn der gute Wille dazu vorhanden gewesen wäre? Den Frauen steht ja gar nicht die letzte Entscheidung zu, sondern den Männern. Dank ihrer politischen Macht haben sie es jederzeit in der Hand, trotz Frauenabstimmung, Petitionen und Motionen alles im alten zu lassen. Aus diesen Gründen ist die Forderung nach einer Frauenabstimmung so ungerecht, weil sie keine Behörde auch nur im geringsten zu Entgegenkommen verpflichtet.

Es sind aber noch andere Fragen zu prüfen. Bei einer Abstimmung stellt der Staat dem Volk den ganzen Wahlapparat zur Verfügung. Für die Frauen bestehen aber nur die Steuer-, nicht aber die Stimmregister. Es ist nicht anzunehmen, daß für eine Frauenabstimmung irgendwelche Staatsgelder zur Verfügung gestellt werden, trotzdem die Frauen ihren Anteil an den Steuern auch leisten. Allein die Erstellung des Stimmregisters und die Durchführung einer Abstimmung verlangen aber dermaßen hohe Summen, daß sie von den Frauen nicht aufgebracht werden können. Unter diesen Umständen dürfte die Opposition ein sehr leichtes Spiel haben.

So betrachtet ist die Forderung nach einer Frauenabstimmung eine ganz unhaltbare. Es handelt sich im Grunde genommen auch gar nicht um das positive oder negative Resultat einer solchen Abstimmung, sondern um etwas ganz anderes. Im Bericht 3624 des Basler Regierungsrates vom 8. April 1937 heißt es: „Wir sind bis heute ein reiner Männerstaat geblieben, die völlige Gleichstellung der Frau ist in der Rechtsüberzeugung des Volkes nicht zur Selbstverständlichkeit geworden und deshalb werden Sonderregeln über die Stellung der Frau im öffentlichen Leben als mit der Rechtsgleichheit vereinbar erachtet." Eben weil es an der Rechtsüberzeugung fehlt, sucht man nach Ausweg, welche zum vorneherein nicht zum Ziele führen können.

W.

Alltag der Frau im Kriege

Von Beate Frey

(Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst)

2. Fortsetzung

V. Die kinderreiche Mutter

Wenn man eine Großstadt im luftgefährdeten Gebiet besucht, die vor etwa einem Jahr evakuiert wurde, so ist man ungeheuer erstaunt, so viele Kinder noch auf den Straßen zu sehen. Woher kommen sie?

Es sind Kinder, deren Mütter arbeiten müssen und die aus den Lagern oder von den Familien, wohin sie verschickt waren, zurückgekehrt sind. Sei es, daß dort nun auch die Sicherheit aufgehört hat, sei es, daß die Kinder es nicht mehr bei den fremden Leuten vor Sehnsucht nach Hause aushalten.

Aber auch Kinder, deren Mütter nicht arbeiten, sind noch da.

Frau D. zum Beispiel hat vier Kinder. Das jüngste ist etwas über ein Jahr alt, dann kommt ein zweieinhalbjähriger, ein vier Jahre alter Bub, der älteste ist sechs Jahre und müßte gerade die Schule besuchen.

Frau D., deren Mann an der Ostfront kämpft, hatte zunächst auch wie die andern Mütter bei der Evakuierung mit ihren Kindern ihr Heim verlassen und war zuerst zu ihrer Mutter gezogen, später zu ihrer Schwiegermutter. Beide alten Damen leben im Hinterland der Großstadt, beide haben sich sehr gefreut, ihre Tochter und vor allem die Enkel bei sich zu haben und für sie sorgen zu können. Aber auf die Dauer wurde diese Freude etwas abgeschwächt. Denn für alte Leute sind vier Buben, die ihr kleines Reich bevölkern, eine recht große Nervenbelastung. Schließlich häuften sich in diesen kleineren Städten die Alarme, dann wurden diese Orte dazu bestimmt, verbombte Maschinenfabriken aufzunehmen, so daß man auch hier mit Angriffen rechnen mußte. So fuhr Frau D. eines Tages mit ihren vier Kindern kurzentschlossen in die Großstadt zurück.

Sie wußte, was sie damit auf sich nahm. Für die betreffende Stadt besteht zwar kein Verbot der Rückkehr, es wird aber vollkommen ersetzt dadurch, daß man den unerwünschten Heimkehrern das Leben in jeder Weise schwer macht. Der Anspruch auf Verpflegung bleibt zwar bestehen, aber die Aemter, bei denen man sich melden muß, zeigen sich nicht sehr entgegenkommend.

Einige unfreundliche Maßnahmen sind: Süßigkeiten zum Beispiel werden nicht mehr an alle Kinder verteilt, sondern nur noch an solche, deren Mütter hier arbeiten müssen.

Oder: Im Sommer wurde die Milch alle zwei Tage ausgefahren. Nur die eben erwähnten Mütter dürfen die Kindermilch alle Tage abholen. Das bedeutet aber, daß für die Kleinsten an einem Tag keine Milch vorhanden ist, da sie inzwischen sauer wurde.

Bei der Ersatzzuteilung von Textilpunkten werden auch nur die arbeitenden Frauen berücksichtigt.

An allen Ecken, an jeder Säule weisen Plakate darauf hin, daß die kinderreiche Mutter sich verschicken lassen sollte. Das ewige Hin und Her der Evakuierung brachte eine stets wechselnde Bevölkerungsziffer mit sich und damit natürlich größte Schwierigkeiten für die Versorgung in der Großstadt.

Frau D. ist, wie gesagt, trotzdem zurückgekehrt.

Sie ist eine hausfraulich tüchtige, nüchterne Frau, die ihren Haushalt gut im Schwung hat. Selbst wenn es ihr mit vieler Mühe gelungen ist, ein Pflichtjahrmädel zur Hilfe zu bekommen, so kommt sie doch nur schwer zur Erledigung der notwendigsten Arbeiten.

Mit den Kindern spielen, ihnen am Abend eine Geschichte vorlesen, das sind Dinge, die ihr nie mehr möglich sind. Der Tag ist ausgefüllt damit, die Kinder zu verpflegen und sauber zu halten und dabei muß der älteste Bub schon tüchtig mithelfen.

Eigentlich sollte er schon zur Schule gehen, aber die öffentliche Schule ist verschickt und die unterste Klasse existiert gar nicht. Sie müßte ihn selbst unterrichten, aber dazu kommt sie nicht. Es haben sich zwar einige Privatschulen aufgetan, aber sie sind schwierig zu erreichen, und die Möglichkeit eines Alarms, während der Bub unterwegs wäre, besteht obendrein. Also bleibt er zu Hause ohne Unterricht. Er kann die kleineren Geschwister beaufsichtigen, während die Mutter am Vormittag „Schlange" steht am Gemüsemarkt oder Fischladen. Am Nachmittag ist vielleicht Fisch aufgerufen, der auch „erstanden" werden will. Also einen großen Teil des Tages ist die Mutter unterwegs, um die notwendigsten Lebensmittel zu verschaffen. Auch die Besorgung anderer selbstverständlicher Dinge nimmt heute ein Vielfaches an Zeit ein gegenüber früher.

Will zum Beispiel Frau D. ihrem Mann ein Liebesgabenpäckchen schicken, so muß sie sich bei der Post vormerken lassen, denn es wird jeden Tag nur eine bestimmte Anzahl Pakete angenommen.

Sie tut schon gut daran, eine Liste anzulegen darüber, zu welchen Terminen die eine oder andere Sache fällig ist.

Will sie ihren Mantel zur Reinigungsanstalt bringen, so werden an bestimmten Tagen die Vormerke ausgegeben. Dann muß sie nachschauen, wann diese Vormerke zur Annahme aufgerufen werden.

Sie muß sich notieren, wann das Geschäft, das Strümpfe zum Ansohlen annimmt und jetzt wegen Ueberlastung geschlossen ist, wieder öffnen wird.

An bestimmten Tagen im Monat nahm der Schuhmacher, bei dem sie eingetragen war, Reparaturen an. Beim letzten Angriff verlor er seine Werkstatt, nun muß sie die Berechtigung holen, sich bei einem andern eintragen zu lassen. Neulich mußte Frau D. siebenmal in einer Woche nach dem Einweckglas fragen, das ihr dieses Jahr zustand.

Ein besonderes Kapitel ist die Kleidung der Kinder, zum Glück hat Frau D. eine Nähmaschine, so daß sie aus ihren alten Kleidern, aus Anzügen ihres Mannes den Kindern die nötigsten Kleidungsstücke selbst schneidern kann. Oftmals fehlen aber die Zutaten. Der braune Mantel für den Aeltesten mußte mit schwarzem Faden genäht werden. Die Strümpfe werden längst mit Flicken besetzt und nicht mehr gestopft, da das Stopfgarn fehlt. Den ererbten Mantel jedoch muß der Zweite so weit tragen wie er ist. Um ihn passend zu richten, langt die Zeit bei weitem nicht aus.

Durch alle diese kleinen, aufreibenden täglichen Pflichten ist Frau D. völlig erschöpft, wenn sie am Abend ihrem Mann ein paar Zeilen schreibt und von sich und den Kindern erzählt. Dabei muß sie sehr aufpassen, daß sie ihm nicht allzu deutlich die Schwierigkeiten ihres täglichen Lebens beschreibt oder gar zu klagen beginnt, denn das könnte ihr als Defaitismus ausgelegt werden.

rechte nicht respektiert, ist ja weiter nicht verwunderlich.

Das Beispiel des weiblichen Berufslebens im Ausland wird nicht ohne große Wirkungen auf die Schweizerinnen sein, sobald unser Land aus einer Isolation herausgekommen sein wird. Ein frischer Hauch wird dann die für die berufliche Entwicklung der Frauen im Schweizerhaus etwas muffige Stubenluft wegblasen. Und so wird in der Schweiz dennoch der bedeutende Schritt der Frauenbewegung mitgemacht werden können, welcher aus dem Erlebnis dieses Krieges hervorgegangen ist.

Aber auch ganz unabhängig von jeder weiblichen Berufspolitik begegnen wir

immer mehr Zeichen

einer Entwicklung, welche auf eine größere wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen hinausgeht. Sie sind zwar nicht leicht als solche zu erkennen und wollen es auch gar nicht sein. Aber gerade das beweist uns nur, wie ungemein vielfältiger als wir es auf den ersten Blick bemerken können, die Tendenz der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frauen um sich greift. Was sind dies für Zeichen?

Wir haben oben das Bestreben der Frauen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit als das Bestreben dargestellt, sich von der wirtschaftlichen Bindung an Personen, zu welchen sie in familienrechtlicher Beziehung stehen, zu befreien. Praktisch ist damit vornehmlich die Abhängigkeit vom Ehemann gemeint. Ihre Grundlage ist dessen gesetzliche Unterhaltspflicht, bzw. das Unterhaltsrecht der Ehefrau. Diese Ordnung sieht auf dem Papier für die Frau recht günstig und erfreulich aus. Dennoch ist ihre Wirkung im Großen, Gesamten, gewissermaßen ihre geschichtliche Bedeutung, nichts anderes als die Schaffung des Verhältnisses „Wer zahlt, befiehlt", bzw. „Wem bezahlt wird, der hat zu gehorchen".

Heute geht nun die Entwicklung der weiblichen Unabhängigkeit, nicht nur positiv in der Richtung, daß die Frauen immer mehr durch eigene Berufstätigkeit für sich selber zu sorgen suchen, sondern auch dahin, daß allmählich dort, wo die Frau im Augenblick nicht für sich selber sorgen kann, ein anderer „Zahler" die Unterhaltsschulden des Ehemannes begleicht. Indem dieser andere Zahler den Ehemann entlastet, nimmt er ihm nun zugleich etwas von der Befehlsgewalt. Denn in sinngemäßer Abwandlung des Spruches kann umso weniger befohlen werden, je weniger bezahlt wird.

Dieser neue Zahler ist niemand anders als die Gemeinschaft der Frauen und Männer, die Volksgemeinschaft. Er erbringt seine Unterhaltsleistungen mittelst Kranken-, Unfall-, Mutterschafts-, Arbeitslosen-, Alters- und Hinterbliebenenversicherungen. Wenn man diese Versicherungen erwähnt, denkt man gewiß zuerst an die Emanzipation der Frau. Und doch fördern sie dieselbe indirekt, weil sie die einzelnen Frauen in vielfachen Beziehungen von den einzelnen Männern unabhängig machen.

Wir fragen uns, ob diese Einrichtungen, gerade weil sie ganz ungewollt die Frauen aus persönlichen Abhängigkeiten lösen und dafür mehr der Volksgemeinschaft verbinden, nicht als Symptome dafür zu werten seien, daß wir uns noch viel intensiver als uns bewußt ist, in der Richtung der weiblichen Unabhängigkeit entwickeln.

Die Erkenntnis, daß wir uns heute in einer starken Strömung der Frauenbewegung befinden, daß wir uns sichtbar und, anderseits auch unmerklich, schneller ihrem Ziele nähern, ist eine große Aufmunterung, uns noch mehr dafür einzusetzen. Denn die Gewißheit, dem Ziele näher zu kommen, verdoppelt den Ansporn. Zwar ist das Ziel der vollständigen Gleichberechtigung noch um manche Generationen fern. Immerhin heben wir Frauen von heute nicht erst die Erde für den Bau aus. Wir errichten bereits Mauern. Spätere Generationen werden der neuen Wohnung der Frauen das Dach auffetzen, ihrer neuen Lebensatmosphäre den Himmel wölben.

* Völkischer Beobachter, 3. 11. 43.

Erika Fromm — die Herausgeberin einer Tanzzeitschrift

Unglück ist auch gut. Ich habe viel in der Krankheit gelernt, das ich nirgends in meinem Leben hätte lernen können. (Goethe)

Als vor etwa vier Jahren die Zeitungen die kurze Notiz brachten, daß eine junge Tänzerin bei einem Eisenbahnunfall beide Beine verlor, da hat wohl mancher Schmerz und Empörung empfunden über solch ungerechte Grausamkeit des Schicksals. Inzwischen haben wir uns an Grausamkeiten ganz anderen Ausmaßes nachgerade gewöhnen müssen, und wir sind versucht, über der Tragik des Weltgeschehens das Einzelschicksal mit mitleidigem Achselzucken hinzunehmen — wohlgemerkt, sofern es sich nicht um unser eigenes Schicksal handelt!

Ich hatte daher die Geschichte jener Tänzerin fast vergessen, als ich kürzlich durch einen Zufall wieder auf sie aufmerksam wurde. Unter meiner Post fand ich nämlich eines Morgens die Probenummer einer neuen Zeitschrift, die sich als

„Der Tanz, erste Zeitschrift der Schweiz für Ballett, Gesellschaftstanz und Gymnastik"

vorstellte, und an der Spitze ihrer Herausgeber fand ich den Namen eben jener jungen Frau, Erika Fromm. Ich las mit wachsendem Interesse, und es entstand in mir der Wunsch, jene Frau kennenzulernen, von der ich ahnte, daß sie unsägliches Leid ertragen hatte, aber — und das bewies ihre Redaktionstätigkeit, den Kampf mit sich selbst und dem Schicksal als Siegerin bestanden hatte.

Leidvolle Resignation? — davon spürte ich herzlich wenig, als ich dann Erika Fromm (inzwischen Frau Dr. Merki) gegenüberstand. Ich fühlte mich vielmehr angeröhrt von einer siegbaften Lebenskraft, die sich in Wort und Gebärde äußerten. Und da wußte ich: hier ist das Schicksal etwas Ueberwundenes, Vergangenes; ein Mensch hat da seinen Weg gefunden, und das allein gilt und ist wichtig.

Ich hatte Erika Fromm in einem Gymnastiksaal aufgesucht, wo sie eben mit einigen jungen Mädchen eine Turnstunde beendete. Auf meine nicht ganz taktvolle Frage, ob solches für sie denn nicht zu beschwerlich sei, erwiderte sie: „Es brauchte allerdings einige Zeit, bis ich mir nach meinem Unfall darüber klar wurde, daß ich mein Leben nur auf meinem eigenen Tätigkeitsgebiet sinnvoll fortführen konnte. Als ich mit Hilfe von Prothesen wieder gehen lernte, wohnte ich, sobald ich dies konnte, den Stunden meines Vaters und meines Bruders bei, mit denen zusammen ich früher unsere Tanzakademie leitete. Bald wurde mir damals klar, daß ich auch in meinem jetzigen Zustand dazu fähig war, anderen Menschen etwas zu geben. Ich versuchte, ob es nicht möglich sei, im Unterricht die demonstrierende Gebärde durch das Wort zu ersetzen, und meine ersten Experimente gelangen überraschend gut. Bin ich doch jetzt in der Lage, regelrechte Tanz- und Gymnastikkurse zu geben, und ich habe die große Genugtuung, mich wieder als einen nützlichen Menschen mit sinnvoller Arbeit zu sehen. Und was das für jemand bedeutet, dessen kaum begonnene und allem Anschein nach versprechende Karriere jäh abgebrochen wurde, brauche ich wohl kaum zu sagen."

Wie ich auf die Idee kam,

eine Tanzzeitschrift herauszugeben? Das kam so: Ich hatte vor dem Krieg mit meiner Freundin Herta Bentele England und den halben Kontinent mit einer großen Tanztournee und zu Bildungszwecken bereist, und wir kamen mit einer Fülle neuer Ideen und Anregungen nach Hause. Dann passierte mein Mißgeschick und nahm mir die Möglichkeit, das Gelernte zu verwerten. Während meiner Krankheit las ich viel, besonders choreographische Fachliteratur, die — nebenbei bemerkt — sehr dünn gesät ist, und ich fing an mich zu fragen, ob nicht auch ich dazu fähig wäre, Wissenswertes über dieses Gebiet zu schreiben. Dazu kam noch, daß sich in Schweizer Fachkreisen der Mangel an ausländischen Zeitschriften bemerkbar machte und der Wunsch nach einem eigenen Blatt da und dort laut wurde. Ich besprach mich mit meiner Freundin, Frau Bentele, und wir faßten den Plan, probeweise einige Nummern herauszugeben."

„Die wichtigste Frage, die der Druckkosten, versuchten wir so zu lösen, daß wir das Blatt vorderhand nur vervielfältigt, mit einem steifen, kolorierten Umschlag herausgaben. Die Abonnentenwerbung in Fach- und Laienkreisen ließ sich ziemlich gut an, so daß das Erscheinen des Blattes für eine Weile gesichert ist. Dann galt es noch, sich die Mitarbeit prominenter Tanzspezialisten zu sichern, und auch hier können wir mit dem Erfolg zufrieden sein, was mir beinahe wichtiger ist als die finanzielle Sicherung; denn mir geht es vor allem darum, künstlerisches Niveau zu zeigen, und nicht die unzähligen Feld-Wald-Wiesenblättchen durch ein weiteres Exemplar zu vermehren." — „Das Schreiben ist für mich etwas Neues, Ungewohntes, und ich gestehe gern, daß mir viel an Gewandtheit und Ausdrucksfähigkeit abgeht. Aber es beglückt mich irgendwie, daß ich einen Weg gefunden habe, durch Schreiben und Unterricht das auszudrücken, was ich früher in meinem Tanzen zu geben versuchte. Das ist es, was mir Lebenskraft gibt: zu wissen, daß ich immer noch fähig bin, in den Menschen die Liebe zu meinem Beruf zu erwecken und ihnen, gleichgültig mit welchen Mitteln, zu geben, was ich vermag."

Daß diese Frau die physische Kraft hatte, gesund zu werden, ist schon viel, wenn man bedenkt, was in ihrem Fall Mut zum Leben hieß. Daß es ihr gelang, ihr Leben sinnvoll einzurichten, ist noch mehr. Daß ihr aber auch dies noch nicht genügte und daß sie sich zur Aufgabe setzte, anderen zu geben, so viel sie nur kann — und daß dies ihr auch gelingt — das zwingt nun wahrhaftig zu höchster Bewunderung. G. T.

So packten wir's an!

Immer wieder weisen uns Untersuchungen über die erschreckend hohe Dancings- und Barfrequenz durch Jugendliche darauf hin, daß dieselbe eigentlich weniger den Jugendlichen, als vielmehr unseren Verhältnissen zur Last gelegt werden muß.

Es fehlt unserem Gemeinschaftsleben — und vorab in den Städten — an der Geselligkeit, welche jungen Mädchen und Burschen ermöglicht, regelmäßig einige fröhliche und unterhaltende Stunden miteinander zu verleben. Dabei würde es nicht an Möglichkeiten fehlen, diese Lücken auszufüllen. Sie erstrecken sich von einer erweiterten häuslichen Geselligkeit — verglichen mit dem Ausland ist bei uns die Gastfeindschaft üblicher als die Gastfreundschaft — bis zur Freizeitgestaltung durch Gemeinwesen.

Die erstere entwickelt sich jedoch nicht von heute auf morgen, und die letztere könnten wir schwerlich begrüßen. Um so begrüßenswerter aber ist alle private Initiative, welche mit Verantwortungsbewußtsein und Liebe für die Jugend einen neuen Schritt unternimmt. Dem folgenden Aufsatz (erschienen in der Zeitschrift „Pro Juventute") erzählt Lehrer W. Biedermann, Rheinsfeld, wie viel auch mit ganz geringem Aufwand an Mitteln gewonnen werden kann, wenn man einmal etwas wagt. (Red.)

Mein Kollege und ich beobachteten, wie Burschen, die im April die Schule verließen, im Mai in der Wirtsstube beim Bierglas und schlüpfrigen Reden älterer Semester zu finden waren. (Wir haben drei Fabriken im Dorf und weitere Industrie in der Nähe, so daß ein großer Teil hier sein Brot verdient und somit bereits um 5 Uhr Feierabend hat.) Es mußte deshalb ein Ort geschaffen werden, der den Jünglingen Gelegenheit gibt, sich treffen und unterhalten zu können, ohne in den gefährlichen „Beizentramp" zu verfallen.

Im alten Schulhaus wollten wir ein Zimmer so einrichten, daß man sich darin heimelig fühlen konnte. Der Schulpräsident begrüßte die Idee und unterstützte sie nach Möglichkeit, die übrigen Pflegemitglieder hatten Befürchtungen wegen Radau usw., zudem sahen sie die dringende Not-

(Fortsetzung Seite 4)

Nachrichten der Woche

Inland

Bundesversammlung: Zu Beginn der Frühjahrssession wurde im Nationalrat die Vorlage über den Ausbau der Zivilflugplätze diskutiert.

Der Ständerat stimmte nach Anhören des Berichtes von Bundesrat Stampfli über die abgeschlossenen schweizerisch-alliierten Wirtschaftsverhandlungen dem bundesrätlichen Bericht über die wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Auslande zu. — Die Erhöhung der Subventionen für die Krankenkassen wurde vom Ständerat gebilligt.

Die Vollmachtenkommission des Ständerates wurde von Bundesrat Petitpierre über die Beziehungen zum Ausland, über die Frage der Heimschaffung der Flüchtlinge unterrichtet und beschäftigte sich u. a. mit den Fragen von Preis und Lohn.

Die Eidgenössische Alkoholverwaltung verfügte die Kontingentierung beim Verkaufe von gebrannten Wassern. Trinksprit und Kernobstbranntwein werden 60 Prozent des bisherigen Bezuges, Brennsprit 100 Prozent abgegeben.

Die eidgenössische Expertenkommission für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung genehmigte an ihrer Schlußsitzung den vom Bundesamt für Sozialversicherung ausgearbeiteten Bericht über das kommende Sozialwerk an das Volkswirtschaftsdepartement.

Der Bundesrat wählte zum Weltpostdirektor Dr. h. c. Muri, Generaldirektor der PTT-Verwaltung.

Ausland

Die neuen Parlamentswahlen in Finnland — die ersten nach dem Kriege — verzeichnen eine sehr hohe Stimmbeteiligung (natürlich auch der Frauen. Verf.). Sie zeigen eine politische Neuorientierung im Sinne der Zusammenarbeit mit Rußland. Die Linksradikalen gewannen auf Kosten der Sozialdemokraten an Einfluß.

Ansprachen: Churchill sprach am konservativen Parteitag über die Außen- und Innenpolitik der Nation. — General de Gaulle betonte in einer Radioansprache den unerschütterlichen Willen der Franzosen, die Selbständigkeit in Indochina wieder im Kampf gegen Japan zu erreichen. — Roosevelt forderte in einer Proklamation das amerikanische Volk auf, „den Gürtel enger zu schnallen, bis der Krieg gewonnen und die Exportpläne für die hungernden Völker Europas durchgeführt sind". —

Der Papst sprach zur Menge auf dem Petersplatz: „... helft einander, nur so können die Völker Herr des unsäglichen Elends, das der Krieg mit sich gebracht hat, werden."

Der griechische Ernährungsminister meldet, daß von 20 Mädchen zwischen 18 und 20 Jahren 15 an Tuberkulose krank seien; die deutsche Besetzung habe eine Million Opfer unter der Zivilbevölkerung veranlaßt.

In Japan wurden alle höheren Schulen für ein Jahr geschlossen; die jungen Menschen werden der Kriegswirtschaft und Landesverteidigung zugeteilt.

Kriegslage

Westen: Zwischen Mosel und Rhein haben die Alliierten in raschem Vordringen 80,000 Deutsche eingekreist. Koblenz, Zweibrücken, Saarbrücken, Worms, Mainz wurden von den Alliierten erobert. Westlich des Rheins befinden sich zurzeit noch ca. 50,000 Mann deutsche Truppen. Der Brückenkopf von Remagen wurde erheblich erweitert.

Osten: Um Danzig und Gdingen wird noch erbittert gekämpft, doch haben die Russen nun an der Ostsee bereits eine über 200 Kilometer lange Front. Kolberg, Greifenhagen und viele weitere Orte in Ostpreußen wurden von den Russen besetzt. — In Oberschlesien hat sich der deutsche Widerstand verstärkt, während die deutsche Offensive am Plattensee zusammengebrochen ist.

Pazifik: Die Amerikaner besetzten eine weitere Philippinen-Insel. — In Burma wurde die wichtige Zentrum Mandalay von den Alliierten zurückerobert.

Luftkrieg: In Tag- und Nachtangriffen haben die Alliierten industrielle und Verkehrsziele bombardiert, u. a. in Berlin, Augsburg, Ulm, Plauen, Jena, Gelsenkirchen, Hagen, Hannover, Essen. — Die Deutschen haben erstmalig über London lautlose Raketenbomben verwendet und die Alliierten über einem Viadukt bei Bielefeld Zehntausendtonnenbomben.

riri
gute Reissverschlüsse

Und dann das fast tägliche Schreckgespenst, der Alarm!

Am Tage ist er unangenehm genug. Ueberrascht er sie etwa bei ihren Besorgungen, und ist es ihr nicht mehr möglich, vor dem Angriff heimzukommen, so muß sie schwere Minuten der Ungewißheit durchmachen. Die Trennung von den Kindern während dieser Zeit wird jedesmal von neuem als das schwerste Erleben empfunden. Ist das Hausmädchen mit ihnen beizeiten in den Keller gekommen, wird ihnen nichts passieren? Wer sorgt für sie, wenn ihr selbst etwas zustößt? — Alle diese Gedanken jagen schreckhaft durch ihren Sinn.

Nach der Entwarnung eilt sie so schnell wie möglich heim. Unterwegs fliegen ihr schon die Gerüchte über die Brandstätten entgegen, und sie ist erst beruhigt, wenn sie ihre Vier unversehrt in den Armen hält.

Meist aber kommt der Alarm bei Nacht. Am Abend wurde alles wie gewöhnlich vorbereitet. Der Koffer, der Stubenwagen hingestellt, die wichtigsten Papiere bereitgelegt. Beim ersten Ton der Sirene fahren Frau O. und die beiden Aeltesten hoch, ziehen sich in Windeseile an, wobei der Aelteste dem Kleineren noch hilft. Frau O. besorgt die beiden Jüngsten und schleppt sie in den Keller. Dann die Luftschutzkoffer, die Papiere, den Proviant. Die Buben haben auch ihre Kostbarkeiten mitgenommen, das Bilderbuch, das Lieblingstier. Ohne Hilfe muß Frau O. für alles sorgen, denn das Mädchen ist nur tagsüber bei ihr und schläft daheim.

Zum Glück schlafen die beiden Kleinen meist weiter. Manchmal werden sie wach und sind dann sehr ungehalten über die Störung ihres Kinderschlafes.

Eine Zeitlang ging Frau O. jeden Abend mit ihren Kindern halb angezogen zu Bett, um stets gerüstet zu sein. Das war aber auf die Dauer nicht durchzuführen, die Sauberkeit kam zu kurz dabei.

Später organisierte sich nachbarliche Hilfe. Einer war es immer, der sehr spät schlafen ging und am Drahtfunk hörte, wenn ein feindlicher Fliegerverband die Stadt ansteuerte. Dann alarmierte er die Nachbarn durch das Telephon oder durch Klingeln an der Haustür, so daß sie sich beizeiten rüsten und in Ruhe die Kinder und Sachen in den Keller bringen konnten. Allerdings war dann manchmal der ganze Aufwand umsonst, wenn der Bomberverband die Richtung wechselte.

Wie verhalten sich die Kinder im Luftschutzkeller?

Die Kleinsten schlafen oder krähen vor sich hin. Zwei- oder Dreijährige spielen miteinander und freuen sich, wenn die Flak knallt. Sie sind noch ahnungslos und wissen glücklicherweise nicht, was das bedeutet. Dagegen sind fünf- oder sechsjährige ganz anders. Sie schnappen auf, was die Erwachsenen sprechen, haben schon Bombentrichter und zerstörte Häuser mit Bewußtsein gesehen und ahnen sehr wohl, was das zu bedeuten hat.

Wenn dann in der Nähe die Bomben pfeifen, das Haus erschüttert wird, die Fenster klirren und die Türen klappern, dann ducken sie sich und schreien vor Angst, zitternd sich an die Mutter schmiegend.

Ist der Angriff vorüber, so liegen sie oft noch stundenlang wach und unruhig in ihren Bettlein.

Kinder vergessen zwar leicht. Aber was wissen wir denn von den seelischen Schäden, die ihnen bleiben und sich in ihrem späteren Leben auswirken werden, zumal sich diese schrecklichen Erlebnisse Nacht für Nacht wiederholen!

Die Ausgebombte

Frau Z. gehörte lange Monate hindurch zu den Glücklichen, deren Haus verschont blieb von Brand- und Sprengbomben, obgleich es schon vielfach erschüttert worden war von den Minen, die in der Nähe heruntergingen. Sie hatte also nur zersprungene Fensterscheiben, die nach und nach ersetzt wurden, und Risse in den Wänden ihrer hübschen Wohnung als Schäden gehabt.

Bei dem letzten großen Nachtangriff wurde nun auch ihr Haus getroffen.

Die Flak dröhnte bereits seit einer halben Stunde, als die Einwohner die ersten Bomben pfeifen hörten. Also galt der Angriff auch ihrem Viertel. Jetzt kamen die schlimmsten zehn Minuten, angefüllt vom Heulen der Bomben, Einschlagen der Minen; das Haus wankte in seinen Mauern, der Luftdruck benahm den Kellerinsassen den Atem. Nachdem die Erschütterungen aufhörten, das Motorengedröhn der Flieger sich entfernte, wagte sich die Brandpatrouille hinaus, um sofort zurückzukommen mit dem Ruf: „Das Haus brennt!" Im Augenblick drängte alles dem Ausgang zu; ergriff Koffer, Kindermagen, Kleidungsstücke und was sonst noch den Keller füllte. Feuerspritze, Wassereimer, Sandeimer, Schaufel, Hacke wurden auf die Treppe geschafft, wo der Qualm schon sich zu verdichten begann.

Zwei Männer stürzten nach oben, der Luftschutzwart bildete die Eimerkette, jeder griff zu. Die Wasserbehälter, Badewannen usw. waren gefüllt. Die Wassereimer wanderten von Hand zu Hand zum Dachgeschoß, wo die Männer mit Gasmasken vorm Gesicht zu löschen versuchten. Wer den Ruf zuerst ausgestoßen hatte: „Es hat keinen Zweck mehr, wir löschen das Feuer nicht!", wußte man nachher nicht mehr. Jedenfalls wirkte er panikartig. Die Eimerkette zerriß, jeder drängte in seine eigene Wohnung, um zu retten, was ihm wertvoll war. Und das Feuer, das nun nicht mehr gedämmt werden konnte, da die beiden Männer oben kein Wasser mehr bekamen, griff in Windeseile um sich, griff vom obersten zum nächsten Stockwerk. Durch die ungeheure Hitze, die sich entwickelte und alles vorrüstete, fanden die Funken unglaublich schnell Nahrung. Auf dem Flur drängten sich die Menschen. Jeder hatte sich hundertmal überlegt: was rette ich zuerst, wenn ..., und nahm dann ganz etwas anderes. Dinge, die sich nachher als unwichtig und unbrauchbar herausstellten, wurden ergriffen und mühsam heruntergeschleppt.

Die wichtigsten Sachen wie Betten, Wäsche wurden aus dem Fenster geworfen, fingen oftmals Funken und glimmten auf der Straße weiter, so daß der Wind die Federn umherwirbelte. Aus der ersten Etage wurden einige Bände Goethe als Dringlichstes herausgetragen. Jetzt konnten nur noch die Parterrebewohner Stühle und andere leichte Möbel auf die Straße schleppen, alle andern mußten untätig dabeistehen und zusehen, wie die Flammen ihr Hab und Gut verzehrten.

Einer wurde später von der Hausgemeinschaft als Wache bei den Sachen, die vor dem Hause lagen, zurückgelassen. Die andern gingen zu der nahegelegenen Schule, die für sie als „Auffangstelle" bestimmt

Hauswirtschaftliche Ertüchtigung

Wandernde Haushaltungsschulen

Fräulein Margrit Zwahlen, die Sekretärin der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes, berichtet uns in der Jubiläumsschrift „25 Jahre Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes" folgendes darüber:

Zur Weiterbildung und Ertüchtigung der weiblichen Bergbevölkerung wurden auf Beschluß unserer Berufsberatungskommission im Jahre 1931 die hauswirtschaftlichen Wanderkurse eingeführt. Da dieses Gebiet im Laufe der Zeit stark an Umfang zunahm, haben wir eine besondere Kommission für das hauswirtschaftliche Kurswesen, zur Hauptsache aus Frauen bestehend, ins Leben gerufen. Dank der lebten sich die Kurse gut ein, und ihr hoher, sozialer Wert wird allseitig anerkannt.

Jahr für Jahr ziehen unsere Haushaltungslehrerinnen mit kompletten Küchenausrüstungen hinaus in Dörfer und Weiler. Sie stehen vom Herbst bis im Frühjahr in unserem Dienst und unterrichten Frauen und Töchter in allen hauswirtschaftlichen Fragen.

Die in der Regel 5—8 Wochen dauernden Kurse umfassen als Hauptfächer: Kochen, Ernährungs- und Gesundheitslehre, Handarbeiten, Säuglings- und Krankenpflege. Eine wertvolle Ergänzung bilden die während des Sommers durchgeführten Gemüse- und Gartenbaukurse.

Die Finanzierung der Wanderkurse geschieht durch Bundes- und Kantonssubventionen, sowie durch freiwillige Beiträge von Verbänden und Privaten. In unseren Bestrebungen unterstützen uns ferner der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein, die Bernische Winterhilfe, die Frauenhilfe Berner Oberland, die Gemeindebehörden und örtliche Frauenvereine. Zur Freihaltung mittelloser Kursteilnehmerinnen unterhalten wir einen Spezialfonds. Wesentliche Mittel beanspruchte die Anschaffung der vier transportablen Küchen, die aus 15 Kisten und 2 Kochherden bestehen. Ihr Gesamtgewicht beträgt nicht weniger als 1500 Kilogramm, und das Kücheninventar hat einen Wert von Fr. 4500.—.

Eine weitere geschätzte Einrichtung besteht in den Näh- und Flickkursen, in welchen durch Arbeitslehrerinnen das zweckmäßige Umändern und Instandstellen von Kleidern und Wäsche gezeigt wird. Aus Vertreterinnen der oberländischen Frauenvereine bildete sich 1936 die Arbeitsgemeinschaft Berghilfe, die in Verbindung mit der Volkswirtschaftskammer jeden Winter solche Arbeitskurse von je 50 Stunden veranstaltet. Die Finanzierung erfolgt in gleicher Weise wie bei den ordentlichen hauswirtschaftlichen Wanderkursen.

Durch die seit Abbruch des zweiten Weltkrieges immer schwieriger werdende Versorgungslage sah sich das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement veranlaßt, die Abhaltung kurzfristiger Demonstrationskurse im Dienste kriegswirtschaftlicher Maßnahmen zu empfehlen. Wir haben uns dieser neuen Aufgabe im Berner Oberland angenommen und die Organisation und Durchführung im Jahre 1940 eingeleitet. Die kriegswirtschaftlichen Kurz-Kurse bezwecken die Aufklärung über den sparsamen Verbrauch lebenswichtiger Güter und helfen den Hausfrauen ihre, durch die nötig gewordene Umstellung, erschwerte Arbeit erleichtern.

Durch das im Berner Oberland auf breite Basis gestellte hauswirtschaftliche Bildungswesen wird die Selbsthilfe praktisch gefördert.

Von der hauswirtschaftlichen Aus- und Weiterbildung der Arbeiterin und Arbeiterfrau in der Schweiz

In Artikel 161 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches werden die Rechte und Pflichten der Ehefrau aufgeführt und unter anderen Pflichten genannt:

„Sie führt den Haushalt."

Hat sich wohl der Gesetzgeber gefragt, wie weit jede im übrigen ehefähige Frau im Stande sei, diese Verpflichtung zu erfüllen? Oder ging er von der Voraussetzung aus, daß sich jede Frau vor dem Eintritt in die Ehe die hauswirtschaftlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerbe und erwerben könne, damit sie die ihr auferlegten Pflichten zu erfüllen vermöge? Oder nahm der Gesetzgeber vielleicht an, daß in jedem weiblichen Wesen so viele Anlagen zur Führung eines Haushaltes vorhanden seien, daß sich die angeborenen Fähigkeiten mit dem Tage der Verheiratung ohne weiteres entfalten werden?

Auf alle Fälle ist festzustellen, daß Tausende und Abertausende von Hausfrauen in allen sozialen Schichten ihren Verpflichtungen sehr gut nachkommen. Was in normalen Zeiten weniger offensichtlich zu Tage tritt, das haben die Kriegsjahre offenbart: Die Mehrzahl der Hausfrauen haben mit der kriegsbedingten Umstellung in der Ernährung und mit einer starken Einschränkung im Bezug von Lebensmitteln, Textilien, Schuhen und Waren aller Art bewiesen, daß sie zu haushalten verstehen; denn sonst hätten sich bereits Schäden im Gesundheitszustand unseres Volkes gezeigt. Es hat denn auch mancher Hausfrau sehr wohl getan, daß ihre Arbeit und ihre tagtäglichen Bemühungen von höchster Stelle anerkannt werden. Die Hausfrauen sind es nicht gewohnt, daß man sie lobt, weder öffentlich, noch in den eigenen vier Wänden, gesteht doch der nüchterne Schweizer meistens erst nach dem Tode seiner Frau, daß er in ihr eine fleißige und umsichtige Hausmutter verloren habe und die Haushaltung ohne sie aus Rand und Band geraten sei.

Nun gibt es aber auch

Hausfrauen, die versagen.

Nicht nur wegen Krankheit oder mangelnder Intelligenz, sondern weil sie die Grundbegriffe für die Führung eines Haushaltes gar nicht oder zu wenig kennen. Wo genügend finanzielle Mittel vorhanden sind, läßt sich manche Lücke in der Hausfrauenarbeit verdecken oder überbrücken: Fremde Arbeitskräfte werden angestellt, der mangelnde Unterhalt von Wohnung, Kleidern und Wäsche wird durch Neuanschaffungen weitgehend behoben.

In Familien mit kleinen Einkommen wirkt sich jedes hauswirtschaftliche Unvermögen der Frau sofort aus, und es bleibt auch nicht lange verborgen. Der Mann und die Kinder sehen vernachlässigt aus. Ihre Leistungen am Arbeitsplatz und in der Schule lassen zu wünschen übrig. Krankheit und Not ziehen in die Familien ein. Die öffentliche oder private Fürsorge müssen sich der Familie annehmen. Fremde Augen sehen die Unordnung, die schlechte und ungeeignete Zubereitung der Nahrung, die ungeflickten Kleider. Sie sehen auch als Folgen: Zerrüttung der Ehen, unglückliche Kinder, Männer, die Trinker werden, weil sie zu Hause keine Ordnung und nichts Rechtes zu essen vorfinden. Das Versagen der Frauen in Arbeiterhaushaltungen trat um die Mitte des 19. Jahrhunderts dort sehr stark in Erscheinung, wo die Frauen in den Fabriken Arbeit annahmen und für die Besorgung des Haushaltes keine Kraft und Zeit mehr fanden. Die Mütter waren nicht mehr in der Lage, ihre Mädchen für häusliche Arbeiten zu erziehen, sie auf natürliche Weise durch Beispiel und Belehrung auf ihren zukünftigen Stand vorzubereiten. Geglückte Veranstaltung bezeichnet werden darf.

Möge sich dieser Lehrmeisterinnenkurs auf Seewis zum Segen des bündnerischen Haushaltlehrwesens voll auswirken.

„Freude an der Hausarbeit"

Der erste Haushalt-Lehrmeisterinnenkurs in Graubünden

wurde von der bündnerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst im Laufe des Februars auf Seewis i. P. durchgeführt und stand unter dem Motto „Freude an der Hausarbeit." (Leitung: Frau Grütter, Samedan.)

Ein Dutzend Bündner Frauen und einige weitere Lehrmeisterinnen aus andern Kantonen nahmen daran teil, und mit großer Dankbarkeit dürfen wir von einem guten Gelingen dieses wertvollen Kurses berichten.

Die Pension Saglianes bot nicht nur vorzügliche Verpflegung und Unterkunft für die Kursteilnehmerinnen, sie stellte auch für die Kochlektionen ihre geräumige Küche zur Verfügung und geeignete Lokale für die Lektionen im Nähen und in den Hausarbeiten.

Jede Lektion darf als prächtige Leistung der Lehrerin und intensives Mitgehen der Kursfrauen registriert werden. Die Kochvorführungen mit jungen Mädchen, die z. T. zum ersten Male in der Küche standen, zeigten das große Geschick der Kochlehrerin, Frau Meyer-Riffel, Davos, der Lehrtochter systematisch und mit nie erlahmender Geduld einige Grundbegriffe des Kochens beizubringen.

Die beiden Flick-Lektionen, die Frl. Haas, Feldis, vermittelte, werden allen Teilnehmerinnen als ausgezeichnete Anleitung für im Nähen nicht besonders bewanderte Mädchen in Erinnerung bleiben. Frl. Vogel, Zürich, zeigte, wie man der Lehrtochter einzelne Hausarbeiten gründlich erklärt und vorführt. Besondern Eindruck machte die sichtliche Freude, mit der die verschiedenen Lehrtöchter die neuen Aufgaben an die Hand nahmen, und, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die ausgeführten Flickarbeiten werden den jungen Mädchen bestimmt geläufig bleiben.

In einem prächtigen Referat zeigte Frau Gächter, St. Gallen, wie die pflichtbewußte Lehrmeisterin als Erzieherin an ihrer Lehrtochter wirkt und Frl. Heuß, Chur, erläuterte den Haushalt-Lehrvertrag und seine Anwendung nach allen Seiten. Nach jeder Lektion und nach jedem Referat waltete eine freimütige Aussprache, in welcher viele Fragen, die den Lehrmeisterinnen etwa auf dem Herzen liegen, besprochen und beantwortet werden konnten.

Die Abende boten den Kursteilnehmerinnen und zum Teil auch geladenen Gästen Kurzreferate über verschiedene Themen, wie „Was hat die Hausfrau vom Kriege gelernt?", „Der Feierabend in der Familie", „Erfahrungen einer Haushalt-Lehrmeisterin", „Wünsche und Winke", sowie auf spezielles Verlangen der Kursfrauen ein Ueberblick über die Arbeit und die Ziele der bündnerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

Eine reiche Arbeitswoche liegt hinter den Kursteilnehmerinnen, und wenn auch das große Programm intensives Mitarbeiten verlangte, so war es doch besonders schön, sich ohne Menu-Sorgen an den immer hübsch gedeckten Tisch setzen zu dürfen. Und der Kontakt mit andern Lehrmeisterinnen, das Wissen um die gleichen Nöte und Probleme, die sie alle beschäftigen, schufen einen so schönen Gemeinschaftsgeist, daß dieser erste Ferienkurs für Haushalt-Lehrmeisterinnen im Bündnerland als eine in allen Teilen

Im hauswirtschaftlichen Unterricht

erhält nun die Arbeiterin, die durch ihre Berufsarbeit begreiflicherweise der Hausarbeit mehr oder weniger stark entfremdet wird, jene Grundlagen, auf denen sie einen eigenen Haushalt aufbauen kann. Und durch den gleichen Unterricht werden der zukünftigen Arbeiterfrau gleichzeitig mit allen übrigen Mädchen in einer Gemeinde die Grundbegriffe eines einfachen Haushaltes vermittelt. — Ein Blick auf den

Stand des hauswirtschaftlichen Bildungswesens

zeigt, daß der hauswirtschaftliche Unterricht in zwei Stufen erteilt wird, im Volksschulalter (7., 8. oder 9. Schuljahr, während 1—2 Jahren in der Primar- oder Sekundarschule) und im nachschulpflichtigen Alter (Fortbildungsschulstufe, 16. bis 20. Lebensjahr). Diese Zwei-Teilung ist sehr zu begrüßen; denn im volksschulpflichtigen Alter können noch jene Fertigkeiten erworben und geübt werden, für die das 16—20jährige Mädchen schon zu alt ist, während dieses für jene Seiten des Unterrichtes, die den eigenen Haushalt im Auge haben, reif genug ist. Das Ideal ist deshalb der hauswirtschaftliche Unterricht auf beiden Stufen und natürlich als Obligatorium für alle Mädchen; denn ohne eine allgemeine Verpflichtung erreicht man gerade jene Mädchen nicht, die eine hauswirtschaftliche Schulung am nötigsten haben.

Bis jetzt haben zehn Kantone den hauswirtschaftlichen Unterricht für die Volksschulstufe als obligatorisches Unterrichtsfach in ihre Schulgesetzgebung oder in ihre kantonalen Lehrpläne aufgenommen. Es sind die Kantone: Solothurn, Baselstadt, Schaffhausen, Genf, Schwyz, Luzern, Aargau, Graubünden, Neuenburg und St. Gallen. Sechs weitere Kantone überlassen es den Gemeinden, diesen Unterricht obligatorisch zu erklären, nämlich die Kantone: Zürich, Bern, Uri, Glarus, Baselland und Appenzell A.-Rh.

Neben den obligatorischen Schulen bestehen Fortbildungsschulen auf freiwilliger Grundlage. Außerdem bieten Kurse von Frauenvereinen und gemeinnützigen Institutionen neben anderen Teilnehmerinnen auch den Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen Gelegenheit zur hauswirtschaftlichen Ausbildung.

Bei allen bis jetzt genannten Einrichtungen handelt es sich um externe Schulen und Kurse. Es blieb einigen Arbeitgebern vorbehalten, noch etwas mehr zu tun und zwar durch eine hauswirtschaftliche

Ausbildung der Arbeiterinnen im Internat

Auf den ersten Blick scheint ein solches Unternehmen ganz außerhalb der Betätigung und der Interessen des Arbeitgebers zu liegen. Jedoch nur auf den ersten Blick! Die Arbeiterinnen sind zukünftige Hausfrauen, meistens die Frauen der Arbeiter. Nun ist aber die Tätigkeit der Fabrikarbeiterin ganz anderer Art als jene der Hausfrau. Sie verlangt große Handgeschicklichkeit, aber wenig selbständiges Denken. Sie ist einseitig und gleichförmig. Die gute Arbeiterin ist eine gewandte Spezialistin an einem ihr einmal zugewiesenen Arbeitsplatz. Ganz anders ist die Arbeit der Hausfrau. Ihre Tätigkeit ist sehr vielseitig:

Eine Zugabe von 1-2 Löffel
ENKA
zur Seifenlauge gibt sauberste fleckenreinste Weisswäsche
Packungen zu 90 Rp. überall markenfrei erhältlich

war. Dort fanden sie Strohsäcke vor. Heißer Kaffee erwärmte sie, belegte Brote wurden ihnen gereicht.

Die Männer beruhigten sich bei den ersten Zigarettenzügen, die Nerven der Frauen entspannten sich langsamer. Jeder gab sich Mühe, für eine Stunde einzuschlafen und die drängenden Gedanken über das „was nun?" bis zum nächsten Tage abzuwehren.

Am nächsten Morgen ging Frau Z. mit den andern Mietern zu ihrem Hause zurück.

Ein stickiger Brandgeruch lag schwer auf den Straßen. Sie stiegen über Schutt und Geröll, bis sie vor der Ruine ankamen. Die Außenmauern standen noch und das Kellergeschoß war bis auf eingedrückte Türen unversehrt. Also konnte man das gerettete Eigentum dort verstauen. Denn trotz der schärfsten Strafen, die auf Diebstahl gegenüber Fliegergeschädigten stehen, konnte man es nicht wagen, seine Sachen unbewacht auf der Straße zu lassen.

Zum Glück hatte Frau Z. Lebensmittelkarten und andere wichtige Papiere gerettet, so daß sie nur ihren Wohnschaden anzumelden und sich beim Quartieramt um eine Wohngelegenheit zu bemerben brauchte.

Auf dem Weg dorthin sah Frau Z. an fast allen Häusern Pappschilder, auf denen etwa stand: „Lebe noch, Karl." Oder: „Alle vier gesund, sind zu Schröders gezogen!" „Meyer jetzt Breitestraße 22." — Die primitivste Methode, den Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen und der Post einen Hinweis zu geben. Post und Telephon kommen ja nach einem Großangriff erst langsam wieder in Ordnung.

(Fortsetzung folgt.)

„. . . daß die Frauenzimmer keine Menschen sind."

Es passiert doch Seltsames: Da sucht man in der löblichen Zentralbibliothek statistische Angaben über die Frauenstimmrechts-Bewegung und durchgeht im Katalog die Rubrik „Frau". Plötzlich stoppen die eiligen Finger, die Augen lesen ungläublich den Titel eines Schmökerchens, das trotz seines ehrwürdigen Alters eine aufreizende Ueberschrift trägt: „Beweis, daß die Frauenzimmer eigentlich keine Menschen sind". Herausgegeben von einem gewissen Herrn Wallfisch . . .

Die empörte Studentin bestellt den Band sogleich mit sich sträubender Feder und wartet dann ungeduldig, bis er vor ihr auf dem Tische liegt, gedruckt „in Comission der Schulbuchhandlung". Im ernsten Lesesaal, wo selten ein Mensch lächelt und jedermann hinter Beigen ehrwürdiger Folianten geduckt seiner Arbeit obliegt, manchmal ein Aufseufzen nicht unterdrücken kann und manchmal eine Erleuchtung markiert — in diesem Lesesaal stürzt sie sich auf das ketzerische Schriftlein:

„Es kann dem Manne, vom sozialen Standpunkt aus betrachtet, nicht ganz gleichgültig sein, ob das Geschöpf, das von der Natur offenbar zu seiner Gefährtin und Gesellschafterin bestimmt ist, wirklich zu der höheren Gattung von Geschöpfen, der er selbst angehört, und die man mit dem Namen Mensch zu bezeichnen übereingekommen ist, gerechnet werden muß, oder ob das Weib trotz seiner menschlichen Formen nicht vielleicht einer andern Stufe der Tierordnungen angehört, ein Wesen, das in unserer häuslichen und bürgerlichen Ordnung zwar unentbehrlich ist, das uns aber durch sein prüteniöses, unartiges, eigensinniges und zänkisches Wesen oft zum Zorne reizt, das wir aber dennoch für seine Unarten nicht so züchtigen dürfen, wie wir oft gern möchten . . ."

Dieser Herr Wallfisch muß ja eine wahre Xanthippe zur Frau gehabt haben, oder dann hat ihn keine überhaupt je gewollt, denkt die Leserin, während sie Zorn durchwallt und sie sich so energisch zurechtsetzt, daß ihr Gegenüber strafend durch dicke Brillengläser herüberblickt.

„Schon die allgemeine Linguistik gibt belehrende Fingerzeige! Fast in allen Sprachen nämlich finden sich Spuren, daß das Prädikat „Mensch" mit Bestimmtheit nur dem Manne zuerkannt wurde. Ich brauche bloß auf die französische Sprache zu verweisen, wo man für „Mann" sogar kein anderes Wort als „homme" hat, was doch zweifelsohne andeutet, daß man den Mann vorzugsweise für einen Menschen hält. Hätte man sich vor einem Mißverständnisse gefürchtet, so würde sich gewiß mit Leichtigkeit noch ein anderer Ausdruck für Mann haben finden lassen. Und auch im Deutschen schien man doch unwillkürlich die Notwendigkeit zu fühlen, das Weib vom wahren Menschen — dem Manne nämlich — zu sondern, indem man ihm den Artikel „das" vorsetzt. — Auch in der Art, uns auszudrücken, betrachten wir das Frauenzimmer eigentlich als eine Utensilie: Sagen wir nicht, ein „lediges Frauenzimmer"? Aber ein Stuhl steht ledig oder ein Tisch oder ein Pferd . . ."

Und dann folgt dieser Theorie handgreiflichste Praxis, viele Beispiele, wie „vor kurzer Zeit" englische Ehemänner ihre Frauen auf dem Markte verkauften, und wie die Lappländer und die Afrikaner und die Türken ihre Frauen behandelten. Der selige unselige Herr Wallfisch hat auch sehr geschickt die spritzigsten Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld „übersetzt" und sich mundgerecht gemacht, sodaß sie als seine eigene höchstpersönliche Geistreichigkeit dastehen. —

Mit unheilvollem Räuspern blättert man die mürben Seiten wieder um und stößt auf impertinente Fragen, zum Beispiel, ob die Frauen auch im Dunkeln erröten könnten, oder ob es sich dann nicht mehr lohne . . .

„Als aber Gott den Menschen schuf, da war dies ein Mann. Das Weib kam erst später an die Reihe, und da es aus der Rippe des ersten Menschen gebildet wurde, läßt sich zwar nicht leugnen, daß es etwas Menschliches an sich hat, aber aus dieser Nach- oder Späterbildung leuchtet ganz offenbar ein, daß das Weib eben kein eigentlicher, sondern nur ein nachgemachter Mensch ist. — Und während jeder Mensch unwillkürlich voller Ekel und Abscheu vor einer Schlange zurückweicht, näherte sich das erste Weib voll Zutrauen und Neugier der ersten Schlange, und man könnte daraus den Schluß ziehen, daß zwischen beiden eine Art Wahlverwandtschaft bestand . . ."

Herr Wallfisch — ungerechterweise nennt er sich Justus — kommt dann sehr maliziös zum Schluß, den aber erklärte Frauenhasser in besagtem Büchlein selber nachlesen können. uhu.

Das Kochen erfordert z. B. ganz andere Kenntnisse und Fertigkeiten als das Nähen und Flicken. Wer gelernt hat, die Wohnung in Stand zu halten, kann noch nicht Kinder pflegen und erziehen. Die Frau, die den Garten besorgt, versteht nicht ohne weiteres, ihr Haushaltungsgeld einzuteilen und am besten zu verwenden. Die Hausfrau muß sich anpassen, immer neu disponieren, selbständig überlegen und denken. Es ist deshalb für eine mehrjährige Industriearbeiterin außerordentlich schwer, wenn sie Hausfrauenpflichten übernehmen muß, ohne daß sie während ihrer Berufsarbeit reichlich Gelegenheit hatte, sich hauswirtschaftlich zu betätigen.

Ein maßgebender Industrieller findet, „daß die Industrie in den meisten Fällen, wo sie weibliche Kräfte beschäftigt, dem zukünftigen Hausfrauenberuf zuwiderarbeitet". Hauptsächlich aus diesem Grunde haben Arbeitgeber während des Anstellungsverhältnisses ihrer Arbeiterinnen in der Firma für deren hauswirtschaftliche Schulung etwas unternommen. Daneben mag auch die Ueberlegung mitgewirkt haben, daß im Falle einer eintretenden Arbeitslosigkeit hauswirtschaftlich ausgebildete Arbeiterinnen für einen Berufswechsel vorbereitet seien.

Das Internat ist für eine hauswirtschaftliche Ausbildung ein besonders günstiger Ort; denn die Schülerinnen schaffen, indem sie dort essen und wohnen, selbst auf die natürlichste Weise jene Arbeitsgebiete, wie sie in der Familie auch vorkommen. Die Ausbildungsmöglichkeiten müssen nicht erst wie in einer externen Schule künstlich herbeigeführt werden. Sie sind auch in der wünschbaren Abwechslung und Mannigfaltigkeit vorhanden.

Es sind bis jetzt einige wenige Firmen, welche die Internatsschulung für ihre Arbeiterinnen gewählt haben. Auch liegen die Versuche nur 1 bis 3 Jahre zurück, und es läßt sich deshalb nicht sagen, ob das Ziel, Arbeiterinnen für ihren Hausfrauen- und Mutterberuf vorzubereiten, in einzelnen Fällen erreicht worden sei.

Die Lehrpläne von allen diesen Internaten sind sehr ähnlich. Durch Theorie und Praxis werden die Schülerinnen in alle Hausarbeiten, in das Kochen, Nähen und Flicken eingeführt. Gesundheits- und Kinderpflege werden behandelt. In Besprechungsstunden kommen Lebensfragen zur Erörterung. Selbstverständlich wird besondere Aufmerksamkeit allen Vorbereitungen zur Gründung einer gesunden Familie, insbesondere einer Arbeiterfamilie, geschenkt.

Demonstrationskurse

Die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen gaben dem Schweizer Verband Volksdienst auf Veranlassung des Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metall-Industrieller Gelegenheit, hauswirtschaftliche Veranstaltungen ganz besonders für Arbeiterfrauen, die z. T. schon jahrelang einen Haushalt führen, einzurichten. Diese Frauen sind größtenteils nicht vom Obligatorium einer hauswirtschaftlichen Schulung erfaßt worden. Sie sind zu alt, um noch eine Fortbildungsschule auf freiwilliger Grundlage zu besuchen. Sie getrauen sich nicht an allgemeinen Kursen teilzunehmen, weil sie glauben, daß ihre Haushaltführung zu einfach sei und weil sie meinen, daß sie vor hauswirtschaftlich besser ausgebildeten Frauen nicht bestehen könnten. Der Schweizer Verband Volksdienst hat als Darbietungsform die Demonstration gewählt. Nur in Finkenkursen, Näh- und Flickstuben hantieren die Frauen selbst. Bei den Veranstaltungen über Ernährung, Kleidung, Schuhe, Heizen haben sie jedoch nur zuzuhören und zuzusehen. Dieses Vorzeigen verzichtet auf die Kontrolle. Die Kursteilnehmerinnen fühlen sich deshalb nicht auf der Schulbank. Auch ist eine viel größere Zahl von Teilnehmerinnen pro Veranstaltung möglich als im Schulbetrieb. Selbstverständlich stehen für diese Kurse die Bedürfnisse des Arbeiterhaushaltes im Mittelpunkt. Von diesen geht man aus und für diese wird das Programm zusammengestellt, wobei die Versorgungslage des Landes immer wegleitend ist. Seit 1941 haben pro Jahr zwischen 8000 und 9200 Frauen in allen Landesgegenden die Kurse besucht. Die Arbeiterfrauen sind sehr dankbar über diese Weiterbildungsgelegenheit. Als erfreuliche Nebenerscheinung zeigt sich eine vermehrte Werberbundenheit, sowie ein stärkerer Zusammenhang unter den Belegschaftsangehörigen selbst.

Uebersehen wir alles, was an hauswirtschaftlicher Ausbildung und Weiterbildung für die Arbeiterin und Arbeiterfrau geleistet wird, so muß man wohl sagen, daß noch nicht in jeder Gemeinde in der ganzen Schweiz Gelegenheit für eine grundlegende hauswirtschaftliche Ausbildung vorhanden ist. Der Staat auferlegt in Artikel 161 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches der Frau eine Verpflichtung, ohne gleichzeitig dafür zu sorgen, daß sie erfüllt werden kann.

Daß in der Nachkriegszeit neben der grundlegenden Schulung, welche die zukünftige Arbeiterfrau im hauswirtschaftlichen Unterricht erfährt, auch die Bedürfnisse des Arbeiterhaushaltes in besonders einzurichtenden Kursen berücksichtigt werden möchten, ist unser großer Wunsch.

(Auszug aus dem gleichbetitelten Artikel von Frau E. Hausknecht, Schweizer-Verband Volksdienst, in „Die Schweiz" (1945) herg. v. d. Neuen Helvetischen Gesellschaft).

So packten wir's an! (Fortsetzung von Seite 2)

wendigkeit nicht ein. Immerhin wurde uns das Zimmer zur Verfügung gestellt.

Anhand alter Absenzenlisten schrieben wir an 50 Schulentlassene (Mädchen und Burschen) einen persönlich unterzeichneten Brief. Wir forderten die jungen Leute auf, sich zur Besprechung einer wichtigen Angelegenheit am Donnerstag, abends 8 Uhr, im Schulhaus einzufinden. Es erschienen 40 Eingeladene. In knappen Worten entwarf ich ihnen folgenden Plan: „Wir wollen euch einen gemütlichen Aufenthaltsraum schaffen, wo ihr an bestimmten Abenden und Tagen der Woche zusammenkommen könnt, um unter euch Unterhaltung und Belehrung zu pflegen. Wir gründen keinen neuen Verein, es gibt keinen Teilnehmerzwang und keine Mitgliederbeiträge zu entrichten. Kollege Leuthold und ich stehen nicht als Aufsichtsbeamte über euch, sondern als Freunde, Helfer und Berater mitten unter euch. Ihr helft mit bei der Einrichtung der Stube, ihr nennt uns die Themen, über die ihr etwas sehen oder hören wollt, und wir bemühen uns, die entsprechenden Referenten oder Filme nach Glattfelden zu bringen. Nun, was meint ihr dazu?"

Alle waren begeistert und versprachen mitzuhelfen. Die ersten Aufgaben wurden verteilt. Ein halbes Dutzend Mädchen übernahm die Herstellung der Vorhänge und Tischtücher; den Stoff lieferte unsere Weberei gratis. Mehrere Burschen übernahmen die gründliche Reinigung des Zimmers. Andere besorgten die nötigen Tische und Stühle. Zwei versprachen Wandschmuck anzufertigen. An die verschiedenen Zeitungen gingen Gesuche betreffend Gratisabonnements ab. Ich unterrichtete unseren Direktor der Weberei von unserem Vorhaben. Er stellte mir für Anschaffungen Fr. 500.— zur Verfügung. Mit diesen Mitteln kauften wir recht bequeme Rohrfauteuils und Tische, Schach- und andere Unterhaltungsspiele. Den Restbetrag reservierten wir für Filmmiete. Mit großen Kästen unterteilten wir die Stube und mit Hilfe der Rohrmöbel gabs gemütliche Nischen. Vierzehn Tage nach der ersten Zusammenkunft trafen wir uns wieder, um das Einweihungsprogramm festzulegen. Die Handbegeler taten sich zusammen. Ein paar Lieder wurden eingeübt, ein Mädchen und ein Bursche versprachen, kurz über das Thema „Was erwarte ich von der Freizeitstube?" zu referieren. Ich selbst sprach über „Zweck und Ziele einer Freizeitstube". Die Stube war hübsch eingerichtet und zur Besichtigung frei. Der Einweihungsakt fand im Lokale daneben statt. Eingeladen wurden durch Briefe alle Behördenmitglieder und Kollegen, durch Anschläge die Eltern und übrigen Interessenten. Die Teilnahme am Einweihungsfest war seitens der Jugend sehr groß, seitens der Erwachsenen mäßig. Nun war die Stube eröffnet.

Die Benützungszeit war folgende: Dienstag und Donnerstag von 18.30 bis 21.30 Uhr, Samstag und Sonntag von 14 bis 21.30 Uhr. Der erste Besucher öffnete mit dem aufgehängten Schlüssel. Der letzte löschte das Licht und schloß wieder. Eine besondere Aufsicht gab es nicht. Jeder kam nach Belieben, las die Zeitung, klopfte ein Jäßlein, grübelte an einer Schachpartie oder diskutierte. Die Mädchen spielten Halma, strickten, häkelten, plauderten oder lasen ein Buch, das sie eben aus der gemieteten Bücherkiste bezogen hatten. Ein Jüngling amtete als gewissenhafter Bibliothekar. Auf einem aufgelegten Zettel konnten besondere Bücherwünsche notiert werden. Im Mitteilungskästchen lasen wir, daß am nächsten Dienstag ein Zeitungsabend stattfinden werde. Ueber die aufliegenden Zeitungen war je ein Kurzreferat zu hören, anschließend folgte eine Diskussion. In acht Tagen gab es einen Filmabend (Filme von Schul- und Volkskino, SBB. und Rhät. Bahnen). Weitere Veranstaltungen, die in den gewöhnlichen Freizeitbetrieb eingestreut wurden: Zwei Musiker plauderten über gute und schlechte Musik, eingerahmt von musikalischen Darbietungen. „Sollen wir beim Leistungsbrevet für Mädchen mitmachen?" Ueber diese Frage diskutierten einmal unsere Mädchen. Ich ließ deshalb die Bezirksvertreterin kommen. Es gab einen angeregten Diskussionsabend. Die Hälfte der Mädchen entschloß sich mitzumachen. Um ihnen die Prüfung im Gebiet der Vaterlandskunde zu erleichtern, folgten nun drei Abende, an denen unsere Mädchen mit den wichtigsten Einrichtungen unseres Staates vertraut gemacht wurden. Weiter wurden, um ihnen das Erfüllen der turnerischen Anforderungen zu erleichtern, je Mittwoch abends Turnstunden durchgeführt. — Große Freude bereitete der gemeinsame Besuch der Aufführung „Der Verrat des Fiesco" im Schauspielhaus Zürich. Voraus ging eine kurze Orientierung über das Stück. Nach der Vorstellung folgte an einem Abend eine lebhafte Aussprache anhand der Zeitungskritik. — Eine kleine Gruppe wirkte an einem Schülerkonzert mit, und zwar die einen mit Gesang, die andern mit einem flotten Laienspiel. An einem Sonntag morgen besuchten wir unter kundiger Führung die Zürcher-Unterländer Kunstausstellung. — Im Winter führten wir ein Skilager durch. Diese Programmauslese mag genügen. Nun noch einige Worte über die gemachten Erfahrungen.

Wie steht es mit den Wünschen von Veranstaltungen? Es waren fast keine Wünsche da, wir mußten nach eigenem Gutdünken Programme durchführen. Nach meiner Feststellung müssen wir den Jungen zuerst einen Strauß flotter Darbietungen auf den Tisch stellen. Sicher kommt dann der Wunsch aus ihrer Mitte, über dieses und jenes Gebiet noch einmal etwas zu vernehmen, und schließlich wird dann die Programmgestaltung unmerklich in die Hände der Teilnehmer rutschen.

Das Fachgeschäft für
Beleuchtungskörper und
elektrische Apparate
J. Pezzani, Zürich
Schaffhauserstraße 18, Telephon 8 65 93
empfiehlt: **Staubsauger** (alle Marken), vorteilhafte Occasionen
Elektrische Rasier-Apparate
Kocher – Beleuchtungskörper
Heizventilatoren und Strahler etc.
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung und unverbindliche Vorführung in Ihrem Heim

Herrlich zu Hors d'Oeuvre und Rohgemüse-Platten
Delix ersetzt Mayonnaise
oel-u.fettfrei
Marken-frei

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 58
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Sorgen Sie vor - bestellen Sie Ihren Kühlschrank schon heute. Unsere Ausstellung
„Der gute Kühlschrank"
enthält gegenwärtig noch 11 Modelle der 6 besten Marken.
Baumann, Koelliker
Sihlstraße 37 ZÜRICH Tel. 23 37 33

Qualitäts-Uhren
Schmuck · Eheringe
seit 1899 vorteilhaft von Carjell
Rosengasse 7 beginnt Limmatquai 78 Zürich 1

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofpl. 1 Tel. 23 12 72

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 36 60

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Dipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Das Buch für die Frau

Maurice Zermatten
UNNÜTZES HERZ
Roman. Gebunden Fr. 6.-
„Zermatten zeichnet sich durch zarte Nachzeichnung von Stimmungen und Wandlungen aus. Wunderbar innige Berührung mit Farben, Gesten und Sprache der leidenschaftlichen Walliser, Vertiefung in all die Kleinigkeiten der heimatlichen Welt – tausenderlei Dinge lassen uns den wohltuenden Pulsschlag ländlichen Lebens fühlen, in stetem Wechsel von Natur und Mensch mit deren starken Bindungen."
(Basler Nachrichten).

Francesco Chiesa
SANKT AMARYLLIS
Roman. Gebunden Fr. 7.50
„Voll göttlicher Anmut und stiller Heiterkeit erzählt Chiesa von Amaryllis, dem Idealbild einer Frau, die, ihr eigenes Leben vergessend, sich selbstlos der Pflege ihrer hochstaplerischen Eltern und hysterischen Geschwister opfert. Ein erschütternder Lobpreis heldenmütigen Geistes, gerade in der heutigen, von Kriegslärm erfüllten Zeit von stärkster Eindruckskraft. Eines der bedeutendsten Bücher."
(Die Tat).

In jeder Buchhandlung
Benziger-Verlag, Einsiedeln/Zürich

Die Bildung von **Arbeitsgruppen (Radiohören,** [illegible] schreiben usw.) wird sicher erst ganz allmählich möglich sein. Ich **habe den Eindruck,** daß man zu viel von der „Endform" der Freizeitstube spricht und zu wenig vom mühsamen Anfang, wo die Leitung am meisten zu tun hat. Würden sich ohne weiteres solche Arbeitsgruppen bilden, so würde dies bestimmt auch ohne Freizeitstube geschehen. Da dies aber eben nicht der Fall ist, so braucht es unsere Stuben, um unsere Jungen zur selbständigen Freizeitbeschäftigung hinzuführen. Dieses Führen braucht aber Zeit und nochmals Zeit und eine unerschöpfliche Ausdauer und Geduld. Wer hat dies? Eben der Stubenvater! Er ist da und nicht da, d. h. er hat ein feines Auge für den Stubenbetrieb. Er merkt, da kann man mich brauchen, so jetzt gehts, also laß' ich sie wieder allein; hier ist eine Anregung nötig, nun läufts, ich gehe wieder weg. Da freue ich eine Idee ein; wird sie aufgeschnappt, sorge ich dafür, daß sie Wurzeln faßt, schaue von Zeit zu Zeit nach, daß sie nicht verdorrt, begieße sie; das Hacken, Düngen und Aufbinden ist Arbeit der Jungen. So glaube ich mit der Zeit eine richtige Freizeitstube heranbilden zu können. Wenigstens haben mich meine Beobachtungen in unserer bisher anders geführten Stube auf das Genannte geführt.

So, und nun was meinen die Großen dazu, freuen sie sich? Gewiß, ein paar, doch die Mehrzahl brummt, bei der Schulpflege, im Wirtshaus und bei den Jungen, nur nie bei der Leitung. Was bebrummen sie denn? Oh, sehr viel: Es sei halt doch gefährlich, Mädchen und Burschen in einem Zimmer (bei voller Beleuchtung) spielen und lesen zu lassen. Man ziehe die Kinder vom Elternhaus weg, der Heimweg nachts sei für Burschen und Mädchen gefährlich, man führe sie in Versuchung. (Besteht nach der Kirchenchorprobe, Theaterprobe, dem Tanzkurs, die genannte Gefahr nicht?!) Nun, an Kritik hat es nie gefehlt, und viel Positives bringt sie meist nicht zustande. Dagegen hilft nur eine sorgfältige Stubenführung, hie und da ein öffentlicher Abend, wohl durchdacht und flott durchgeführt, gute Haltung der Stubenleute und wenn nötig eine klare, bestimmte Rechtfertigung So wird bestimmt langsam der bloß negativen Kritik der Boden entzogen.

So ungefähr packten wirs an und wollen wirs noch anpacken. Ich hoffe, daß uns dabei unsere unentbehrlichen Helfer, die Liebe zur Sache, die nötige Zeit und Ausdauer, immer zur Seite stehen.

Frauenrechtlerinnen — ideale Schwiegermütter

Rückwärtsschauend wurde mir kürzlich erst so recht klar, welch unschätzbare Vorteile mir in meiner Ehe dadurch erwachsen sind, daß die Mutter meines Mannes sich schon in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts für den Gedanken der Frauenrechte eingesetzt hat und ihre Söhne in diesem Sinne erzog.

Als junge Braut überkam mich denn doch ein nicht gelinder Schrecken, als meine Schwiegermutter in allem Ernste anregte, ich könnte Gütertrennung verlangen, um frei und uneingeschränkt über mein Frauengut verfügen zu können.... Was hätten da die guten Zürcher-Tanten alles dahinter gesucht, nein, das würde ich auf keinen Fall machen, das war mir klar.

Die Folge der Einstellung meiner Schwiegermutter war, daß es in unserer Ehe nie peinliche Abrechnungen gab, nie Tränen wegen des Budgets, das der Ehemann kritisch überwachte, sondern ein freies, gemeinsames Lösen aller auftretenden finanziellen Fragen und Schwierigkeiten. Diese Methode verpflichtete mich weit mehr zu gewissenhafter Sparsamkeit als jeder Druck es getan hätte.

Daß eine junge Frau auch neben dem Haushalte und den Kindern noch Zeit haben sollte, um ihre geistigen Interessen zu pflegen und wenn möglich in irgendeiner Form ein Talent oder eine Begabung sich auswirken zu lassen, auch dies war ein Grundsatz, den mein Mann von seiner Mutter übernommen hatte, weil ihm das von Hause aus selbstverständlich war. Wie sehr hat dies dazu geholfen, daß man nie ganz in den Pflichten und Sorgen des Alltags versank, daß man Augen und Ohren offen hielt, um am Pulsschlag der Welt teil zu haben.

Nie hieß es „das verstehen die Frauen nicht", weil er nichts anderes wußte, als daß alle Fragen gemeinsam erörtert wurden und die Frauen im Hause eine ebenso gewichtige Stimme hatten wie die Männer. Weder mein Mann noch mein Sohn gehen zur Urne bei einer Abstimmung, ohne daß wir treulich alle pro und contra durchgesprochen hätten und auch meistens zu einem gemeinsamen Resultat gekommen wären. In den Fragen der Kindererziehung wurde ich nicht mit veralteten Methoden, mit dem ewigen „früher hat man es so gemacht". geplagt, alles was fortschrittlich und vernünftig war, interessierte die Großmama, sie war begeistert von der Montessori-Methode, die sie in Italien sich selber angesehen hatte, und verfolgte mit nachsichtiger Geduld meine ziemlich zaghaften Versuche.

Zusammenfassend scheint es mir, als ob gerade alle jene Fragen, die in einer Ehe oft zur Krise führen, oder doch eine starke seelische Belastung für die junge Frau und Mutter bedeuten, mit durch die fortschrittliche Einstellung meiner „belle mère" leicht gemacht worden sind.

„Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland!" E.

Bibliophile Frauenaufgaben

(J. M.) Damit die Gedanken ihre Wirkung haben, genügt es nicht, daß sie ausgesprochen und geschrieben werden. Sie müssen auch gehört und gelesen werden.

Insbesondere Literatur, welcher nebst literarischer und wissenschaftlicher Bedeutung auch propagandistische zukommt, darf sich nicht nur im Verborgenen von Liebhabern aufstöbern lassen, sondern muß auf möglichst vielen und möglichst breiten Straßen zugänglich sein.

Auch die Literatur, welche für die Frauen von ganz besonderem Interesse ist, nämlich einerseits die Werke von Frauen und anderseits Werke über Frau, Frauenfragen und Frauenbewegung, sollten noch viel leichter von Interessenten gefunden werden können.

Zwar sind die Gestelle der Bibliotheken und Buchhandlungen mit Tausenden von Frauenbüchern und ungezählten Werken über Frauen gefüllt. Aber es fehlt häufig am bestmöglichen Schlüssel dazu. Die Schlüssel zu jedem Literaturgebiet, zu jeder Bibliothek sind zweckdienliche Verzeichnisse der Werke.

Gewiß sind die Werke von Frauen, genau wie diejenigen der Männer, in gedruckten Katalogen und Zettelverzeichnissen angeführt. Auch Arbeiten über Frauen und Frauenfragen sind häufig unter gewissen Gesichtspunkten zusammengestellt. Aber in beiden Fällen ist dem Bedarf der Frauen noch nicht genügend Rechnung getragen.

Fräulein A. Muriset, Bern, erläuterte anläßlich der letzten Generalversammlung des Verbandes Schweiz. Akademikerinnen die Situation, welcher wir in der Schweiz hinsichtlich dieser beiden Fragen begegnen.

Da haben wir einmal ein Verzeichnis der Werke schweizerischer Autorinnen. Es wurde 1928 im Zusammenhang mit der SAFFA von Frl. Prof. Dr. Tumarkin und Frl. Dr. Wernly erstellt. Es erschien gedruckt und findet sich außerdem in Zettelform, um Sonderabzüge, Monographien über Frauen und Dissertationen erweitert, in der Schweizerischen Landesbibliothek. Leider unterblieben später die zeitgemäßen Ergänzungen während mehr als zehn Jahren. 1941 entschloß sich der Verein Schweizerischer Akademikerinnen, jeweilen ein Verzeichnis der im Laufe des Jahres in der Schweiz erschienenen Publikationen von Frauen herauszugeben.

Wie wertvoll wäre es nun, diese Verzeichnisse gründlich weiterzuführen und vor allem auch die große Lücke, welche zwischen 1928 und 1941 einriß, auszufüllen. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal, welche Fundgrube ein à jour gehaltenes Verzeichnis der Werke weiblicher Autoren für Vereine, Schulen, Studierende und einzelne Interessentinnen, die Frauenkultur pflegen, unterstützen oder erforschen möchten, bedeuten würde!

Zu diesem Zwecke wäre allerdings die Zusammenstellung der fehlenden Werke und die Drucklegung des Verzeichnisses nötig. Letztere käme auf mehrere tausend Franken zu stehen.

Je mehr man daran geht, die Fraueninteressen systematisch zu wahren — die Errichtung des Schweiz. Frauensekretariates schafft hier eine breite Grundlage —, umso wichtiger wird es auch, eine möglichst vielseitige Uebersicht über die Arbeiten, welche sich auf Frau, Frauenbewegung und Frauenfragen beziehen, zu gewinnen. Welch großen Nutzen vermöchten Frauenorganisationen, Frauensekretariate und Frauenpresse aus einem, sorgfältig unter diesen speziellen Gesichtspunkten errichteten, Verzeichnis zu ziehen! Wohl ist „Frau" und „Frauenbewegung" in den meisten Sachkatalogen rubriziert. Aber die Rubriken ließen sich bedeutend ausbauen. Einschlägige Verzeichnisse sind selten. Bemerkenswert ist immerhin die Arbeit von Simone Schürch «Les periodiques féministes» (Ecole d'Etude sociales de Genève).

Auch Sammlungen und Katalogisierung von Zeitungsartikeln zu Frauenfragen wären sachdienlich und gleichzeitig interessante Kulturdokumente.

Die Inangriffnahme dieser Aufgaben ist wie die Herausgabe eines Gesamtkataloges der in der Schweiz erschienenen Frauenwerke vor allem ein finanzielles Problem. Immerhin haben wir zwei Lichtblicke.

Die Arbeit, welche mit diesen Aufgaben verbunden ist, könnte nämlich unter „Förderung der wissenschaftlichen Arbeit", welche im Zwischenbericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die vorbereitenden Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung vorgesehen ist, subsumiert und in diesem Sinne ausgeführt werden.

Das vervollständigte Verzeichnis der in unserem Lande erschienenen Frauenwerke, würde helfen, den Schatz, welchen die schweizerischen Schriftstellerinnen und Publizistinnen allmählich geäufnet haben, und damit einen beträchtlichen schweizerischen Kulturwert, leichter zu heben, als es bisher möglich war. Wenn Frankreich für seine Sprachkultur, bereits vor Jahrhunderten begonnen hatte, durch die Académie française jedes gut französische Wort wie ein Goldkörnchen aufzuheben und aufzuzeichnen, so ist es gewiß nicht zu früh, ein getreues Inventar über die weibliche Literatur in der Schweiz zu machen. Und warum sollten nicht einmal öffentliche, für kulturelle Zwecke vorgesehene Mittel zu deren Gunsten verwendet werden?

Lehrerin sein, heißt...

die geistigen Dinge, das Schöne, Gute und Wahre kennen und lieben und gleichzeitig Wunsch und Kraft in sich spüren, weitergeben an die junge Generation, wovon man selbst erfüllt ist. Lehrerin sein heißt ehrfürchtig hinaufschauen zum Großen, was Gottes- und Menschengeist geschaffen haben und sich hinunterbeugen zum Kleinen, zum Kinde, das an der Mutter Hand ihr zugeführt wird. Was Gotthelf von den Eltern verlangt, daß sie im Kinde den Engel wecken, ihm Raum schaffen, damit er seine Schwingen entfalten kann, daß sie recht eigentlich ihrer Kinder Himmelsleitern sein sollen, das gilt für jeden Erzieher. Erziehung ist Beispiel und Liebe. Darum hängt von der Erziehung der Erzieher so unendlich viel ab. Nur wer selber geübt ist im unerbittlich klaren Denken, kann die Verstandeskräfte des Kindes richtig entwickeln; wer selber stark und fein zugleich empfindet, wird die Gefühlsanlagen des Kindes emporbilden; nur ein kraftvoller und auf das Gute gerichteter Wille ist imstande, den schlummernden Willensimpulsen im Zögling zur Entfaltung zu verhelfen. «On n'enseigne pas ce que l'on sait, ni ce que l'on veut, mais ce que l'on est.»

Es ist etwas Eigenartiges um die Lage des Lehrers und der Lehrerin. Sie stehen zwischen der Welt der geistigen Werte, dem Gewordenen und Geformten und dem Kinde, dem Werdenden, dem noch triebhaft Ungeformten, dem die Zukunft gehört. Mittler, Beauftragte, Diener am Werk sind sie. Wehe, wenn sie das einmal vergessen und in Selbstherrlichkeit entweder dem Stoff oder dem Kinde Gewalt antun! Wenn sie aber in ehrlicher Bescheidenheit um den Stoff sich mühen, so arbeitet er auch an ihnen. Sie wachsen ihrer Bestimmung, dem wahren Menschentum, entgegen. Und was sie in schlichter Menschlichkeit dem Schüler übermitteln, das arbeitet am Kinde und strahlt zugleich als Bereicherung und Erfüllung auf sie selbst zurück. Ein unaufhörliches, beglückendes Geben und Nehmen.

Das Beste an der ganzen erzieherischen Arbeit ist wohl etwas Irrationales, vom Verstande nicht ganz zu erfassen, mit gewöhnlichen Worten nicht auszudrücken. Es ist das, was Hans Carossa meint, wenn er am Ende seiner Geschichte „Verwandlungen einer Jugend" einen Besteiger der Kathedrale zu seinem Begleiter, der sich unwillig und abschätzig über Jugend und Schule geäußert hat, sagen läßt:

„Jede Schule auf Erden vertritt eine höhere, die noch nicht ist. Heil und Ehre dem Werktüchtigen, der jeden Abend seine treffliche, nutzbare Leistung aufweist! Große Wächter müssen sein Los im Herzen tragen; nie soll er sich so sehr ermüden dürfen, daß er die Freude am eigenen Leben verliert! Andere aber bringen die Welt zum Tönen, und diese ist weiblicher Art: welcher Ton in ihr angeschlagen wird, in diesem schwingt sie lange fort. Stoffgebundene Führer überliefern ein ganzes Zeitalter der Stofflichkeit; ein einziger Beflügelter aber segnet es mit Veredlung roher Liebeskraft und glühender Erkenntnis. Laß die menschliche Gemeinschaft nur noch aus Tageszweck und -emsigkeit bestehen, nimm die großen Persönnenen aus dem Gedächtnis der Erde, zerbrich den Ring der Eingeweihten, vernichte für immer die ewig neu bildsamen Gesichte des Altertums, schließe jede Schule, die dann und wann einen Jugendlichen zum Schauen und Ahnen ermutigt — was bleibt? Bequemer wird man leben, ja, und leichter — oh wie einem, dem man sein Blut nach und nach abläßt, so leicht wird allen Menschen — traumlos ist ihr Schlaf, traumlos ihr Wachen, keiner merkt es, wie sein Auge den uraltschönen Tiefenglanz verliert und flach verglast. Ja, nimm den Traum aus den Gezeiten, und nie wuchs dieser Dom!"

(Aus dem Vortrag „Die Ausbildung der Lehrerin" von Helene Stucki.)

„Das Jahrhundert des Volkes". Henri A. Wallace. Steinberg Verlag, Zürich.

Aus Reden und Artikeln des vor kurzem erst von seinem Amte als Vizepräsident der Vereinigten Staaten zurückgetretenen bedeutenden Staatsmannes ist eine Auswahl in deutscher Sprache erschienen. — — Als, vor Jahrzehnten von Ellen Key „Das Jahrhundert des Kindes" Epoche machte, war eine Welt bereit, auf pädagogische Erkenntnisse aufzumerken, die von der eben erst sich entfaltenden psychologischen Wissenschaft ausgingen: das Kind sollte vom Druck der seiner Persönlichkeit nicht gerecht werdenden Autorität befreit werden. Jetzt ist es an der Zeit, den Menschen den „kleinen Mann" in allen Völkern frei zu machen vom Druck der Not und der falschen politischen Führung, die ihm Krieg und Zerstörung bescherte.

„The Century of the common man" heißt der Originaltitel des Buches, und alle Kapitel, seien sie politisch, wirtschaftlich oder erzieherisch orientiert, weisen auf die Notwendigkeit, den Völkern, diesen Summen schlichter Menschen, ein friedliches und menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Von dieser Aufgabe der Nachkriegszeit spricht Wallace als kenntnisreicher Realpolitiker, der als früherer Landwirtschaftsminister speziell mit den Sorgen der amerikanischen Farmer vertraut ist, er spricht aber auch zugleich als Christ, dem die idealen Zielsetzungen des Evangeliums maßgebend sind. Gleichviel, ob vom Handelsabkommen, vom Kautschukproblem, von Rußland, vom amerikanischen Isolationismus (den er bekämpft) oder was immer die Rede ist, überall kommt seine Ueberzeugung zum Ausdruck, daß, da „das Flugzeug die ganze Welt in eine Nachbarschaft verwandelt hat", diese Nachbarschaft konkret und zwar brüderlich gestaltet werden müsse.

Wallace wirbt in frischer, natürlicher und einfacher Sprache unter seinen Landsleuten für Verständnis der Nachkriegslage der europäischen Völker und macht ihnen klar, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt (Absatzmärkte für das an Urprodukten so reiche Land!), sich am Wiederaufbau Europas und am Kräftespiel aller Nationen wirksam zu beteiligen.

Jacobowski und der Oberst. Komödie einer Tragödie. Franz Werfel. Bermann Fischer Verlag, Stockholm.

Die Handlung ist symbolisch einfach: In einem Pariser Hotel treffen sich der jüdische Industrielle Jacobowski und der polnische Oberst Stjerbinsky, zwei gesellschaftliche Gegensätze, die unter normalen Umständen kaum miteinander gesprochen hätten. Da aber beide vor den Deutschen flüchten müssen, schmiedet sie ein Schicksal zusammen und läßt sie die abenteuerliche Fahrt gemeinsam machen, diese Flucht, die mehr eine Flucht aus der Wirklichkeit als vor der deutschen Armee wird. Marianne, eine Pariserin, begleitet sie, steht eigentlich zwischen den beiden Männern: dem beleibten Jakobowsky mit rosigem Gesicht und der operettenhaften Gestalt des Obersten, der seine Hilflosigkeit nur schwer unter seinem Standesdünkel verstecken kann. Am Schluß erscheint als Deus ex machina ein englisches Kriegsschiff, das die beiden in die Freiheit führt.

Das Stück hat in der Schweiz, besonders in Zürich, nicht den Erfolg gehabt, den man allgemein erwartete. Es ist eines der brillantest geschriebenen Werke Werfels, und trotzdem sind wir nur mit einigem Unbehagen dabei. Wenn man uns jedoch zumutet, daß wir über fremde Tragik erhaben-ironisch lächeln sollen, kommen wir nicht mehr mit. Die ätzende Ironie Werfels hat für uns etwas Makabres an sich; sie ist uns unheimlich, scheint irgendwie „jenseits von Gut und Böse" entstanden. Diese „Komödie einer Tragödie" gibt uns eine Gänsehaut, gerade weil sie in ihrer negativen Art vollkommen ist. uhu.

Vom Stand des Christen in der Welt. Theodor Bovet, Zwingliverlag, Zürich.

Sehr viele Menschen suchen heute, um ob des grausigen Kriegsgeschehens und der eigenen Ohnmacht, es zu bannen, nicht verzweifeln zu müssen, ihren Weg zu Gott. Aber sie trennen diese Bemühung oft vom täglichen Dasein ab und suchen sich zu „vertiefen" durch Lesen der Bibel oder theologischer Schriften und spalten so ihr Alltagsleben ab vom Suchen nach dem letzten Sinne des Lebens.

Das „Kleine Handbuch für Jedermann" des Psychiaters Bovet, als Volksausgabe auch für bescheidene Börsen erreichbar, weist einen andern Weg. Frisch und natürlich in Schreibart und Lebensanschauung werden die menschlichen Problemstellungen offen besprochen: Kind und Eltern, Mann und Weib, Bürger und Staat, Mensch und Arbeit, Ich und Ichgöze — kurzum, alle Bezogenheiten des Menschen zur Umwelt um engsten und weitesten Sinne werden angeschaut und in knapper, oft originell-einfacher Art dargestellt. Handbuchartig, in kleinen und gut benannten Abschnitten ist es ein kleines Nachschlagebuch, das zu ganz bestimmten Situationen wesentliches zu sagen weiß.

Das Wichtigste: als roter Faden zieht sich durch alle Betrachtungen — gelten sie nun „Gattenwahl", „Rüsen der Ehe", „Wechseljahren" oder was immer — die Bezogenheit des Menschen zu Christus, zu Gott. Nicht krömmlerisch, natürlich und aufgeschlossen wird die frohe Botschaft derart ausgelegt, daß der bereite Leser immer wieder erkennen kann, welche starke und großartige Lebenshilfe auf ihn wartet, wenn er sich göttlicher Führung im Täglichen anvertraut. Dadurch erhält das kleine Buch, das sonst der Gefahr anderer ähnlicher „Berater", an der Oberfläche der Probleme zu bleiben, nicht entgehen könnte, seinen Tiefgang und seine Berechtigung. Auch wenn es da und dort eben doch auch für subtilste Probleme eine allzu summarische Wegweisung bereit hält. B.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag den 26. März, 17 Uhr. Musiksektion. Geistliche Gesänge, gesungen von Lydia Herbst, Sopran; am Flügel Helmuth Reichel. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

„Ostern 1945 im Zeichen der Rationierung" lautet das Thema, mit dem die Stunde „Für die Hausfrau" Montag den 26. März um 13.40 Uhr eingeleitet wird. In der Stunde „Für die Hausfrau", Mittwoch den 28. März, um 13.40 Uhr, spricht Hanna Willi über die Frage „Ich will nicht meines Haushaltes Sklave sein", während anschließend Margrit Roelli-Hubacher Ratschläge für „Ostergeschenke" gibt. Donnerstag den 29. März, um 13.40 Uhr, bringt die Sendung „Rotiers und probiers" folgendes Programm: „Küchentrost — Die Wohnung ohne Komfort — Wir flicken die Henkel am Waschkorb — Einfaches Rezept — Kleinigkeiten — Modisches". Unter den musikalischen Aufführungen der Woche ist die 3. Sendung im Zyklus „Mozartsche Klavierkonzerte" am Freitag den 30. März um 18.20 Uhr zu erwähnen. In diesem Konzert spielt Rosmarie Studi, Bern, das „Klavierkonzert in D-dur, K.V. 175, von W. A. Mozart", begleitet vom Radioorchester der Zürcher Tonhalle.

Redaktion

Verantwortlich: Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg (Zürich).

Ausbildung von Kinderpflegerinnen

Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen

nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 9424 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidenmann
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

Fenner
Rathausbrücke, Zürich
Tel. 23 67 20

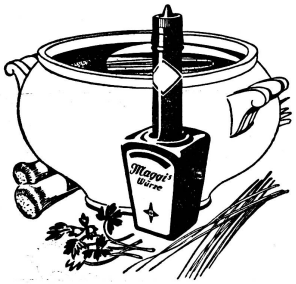
Große Auswahl in Woll- und Seidenstoffen
aparte Garnituren

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN



Maggi's Würze

verbessert Ihre Suppen

Heute

wie vor 9 Jahren stellt sich die

Zürcher Mittelschule

Athenaeum

in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule

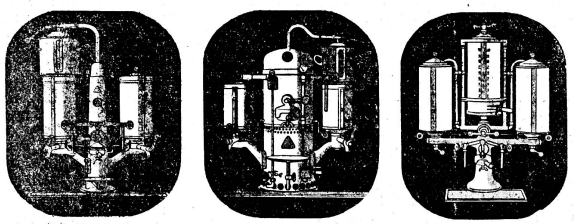
Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsteralleee 1 — Telephon 32 08 81 / 24 75 88

Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof



Kaffeemaschinen-Anlage

Für Groß- und Kleinbetriebe **„Marke Egro"** Schweizer Fabrikat

Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge oder Vertreterbesuch!

Grüter-Futer Söhne

Das Luzerner Spezialgeschäft für Kaffeemaschinen-Anlagen

Luzern Hirschmattstraße 9
Telephon 2 54 40

Reissverschlüsse

in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im

REISSVERSCHLUSS-SPEZIALGESCHÄFT

H. MEISTER, ZÜRICH 1
Augustinergasse 42 Tel. 23 53 31

Die guten

Schirme

beim Fachmann

SCHIRME · GARTENSCHIRME · STÖREN · FAHNEN

Frauen, berücksichtigt beim Einkauf **unsere Inserate**

Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm

Chemiserie Windsor

HEMDEN
PYJAMAS
BLUSEN

nach Maß

F. M. BOEHM. Zürich
neben Widder, Widdergasse 10

obi der herrliche Süssmost

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Metzgere Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

RANDON

H. Randon & Co., Zürich
Limmatquai 128
b. Central Tel. 32 25 11